

Buchbinder-Zeitung

Organ des Deutschen Buchbinder-Verbandes

Erscheint Sonnabends.
Abonnementpreis 1,00 Mark pro
Quartal exkl. Postgebühren. Bestel-
lungen nehmen an alle Post-
anstalten, sowie die Expedition
Berlin S. 69, Urbanstr. 63 I.

Inserate
pro vierstellige Zeile 60 Pf.,
Stellengesuche 40 Pf., für Ver-
bandsmitglieder 40 Pf., Veramm-
lungsanzeigen 20 Pf., Privat-
anzeigen ist der Betrag beizufügen.

Nr. 29.

Berlin, den 13. Juli 1912.

28. Jahrgang.

Wer mit einem unorganisierten Kollegen, mit einer unorganisierten Kollegin zusammenkommt, muß diese zum Anschluß an den Verband aufmuntern! Auch in der geschäftstillen Zeit ist der Verband seinen Mitgliedern ein guter Schutz: Er sorgt vor allem dafür, daß Lohn- und Arbeitsverhältnisse nicht verschlechtert werden. Deshalb ist die weitere Ausdehnung des Verbandes im eigenen Interesse der Mitglieder gelegen. Stehe niemand zurück, wenn es gilt, weitere Agitationsarbeit zu leisten!

Bekanntmachung des Verbandsvorstandes.

Nachstehend aufgeführte Mitgliedskarten bezm. -bücher sind den Inhabern abhanden gekommen. Dieselben werden deshalb für ungültig erklärt und sind bei eventuellem Vorzeigen anzuhalten und an uns einzusenden:

Nr.	7 608	ausgestellt für	Max Wellner.
"	32 277	"	" Hugo Zimmer.
"	34 537	"	" Wilhelm Lehmann.
"	43 989	"	" Sgnak Klimm.
"	48 362	"	" Fried. Ehrensberger.
"	51 751	"	" Heinrich Pflug.
"	64 758	"	" Moritz Kupfer.
"	65 008	"	" Karl Landstrich.
"	69 691	"	" Fern. Kretschmar.
"	90 261	"	" Theodor Räßner.
"	106 579	"	" Klara Stelltinger.
"	107 352	"	" Franz Camenzind.
"	109 466	"	" Anna Abraham.
"	110 347	"	" Meta Zähnigen.
"	113 056	"	" Martha Knießich.
"	113 790	"	" Elsa Gutenberg.
"	118 208	"	" Martha Goglof.

Der Verbandsvorstand.

Gewerkschaftliche Erziehungsarbeit.

I.

Lr. Ein einziger Blick in die Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung seit 60 Jahren zeigt uns deutlich die Bedeutung der Organisation für den Aufstieg der Arbeiterklasse. Der Organisationsgedanke ist das Banner, unter dem die entrechteten und unterdrückten Massen den Kampf um ihre Hebung geführt haben. Immer lauter ertönte der Ruf nach einem festen Zusammenschluß der zerstückelten, in lauter Atome zersprengten Arbeitermassen, und immer tiefer trat das Bestreben zutage, die Arbeiter zu veranlassen, sich in Reih und Glied zu stellen und Schulter an Schulter mit ihren Kameraden und Genossen den Befreiungskampf aufzunehmen. Unter dem Wahlspruch: „Proletarier aller Länder vereinigt euch!“ setzte eine starke, unablässige Agitationsarbeit ein, die den ausgesprochenen Zweck verfolgte, auch den letzten Arbeiter und die letzte Arbeiterin in die Organisation hineinzuziehen. Während der Kapitalismus und sein geistiges Spiegelbild, der Liberalismus, ihr Heil in der schrankenlosen Konkurrenz, dem Krieg aller gegen alle, erblickten und die Organisationslosigkeit für das Grundprinzip des menschlichen Zusammenlebens und Zusammenarbeitens erklärten, sah der moderne Sozialismus in der Organisation die wichtigste Waffe im Kampfe um die Hebung der

Arbeiterklasse und um die Neugestaltung der Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung. Der Organisationsfeindschaft des Kapitalismus trat der Sozialismus mit seiner Propaganda für die Organisation entgegen.

Die Erfahrung hat gelehrt, daß diese Propaganda von Erfolg begleitet gewesen ist. Die agitatorische Tätigkeit der letzten Jahrzehnte ist nicht vergeblich gewesen; sie hat vielmehr in immer steigendem Maße ihren Zweck erfüllt. Wenn auch anfangs, als der Sammelruf ertönte, die Proletarier nur langsam und zögernd den Weg zur Organisation fanden, wenn auch trotz aller aufgewendeten Mühe und Arbeit unserer Pioniere die Zahl der organisierten Klassengenossen nur klein blieb und erst nach Hunderten gerechnet wurde, wo wir heute mit Hunderttausenden rechnen, so ist in dieser Beziehung doch allmählich ein vollständiger Umschwung eingetreten, der jedes Proletarierherz mit Freude erfüllt. Der harte, steinige Boden, den die ältere Generation mit unfähiger Anstrengung beackert hat, bringt nunmehr reiche Blüten und Früchte. Wie ein wogendes Meeresfeld im Glanze der Sommer Sonne, so erscheint dem Beschauer die moderne Arbeiterbewegung, und wie ein gerüstetes Volksherr — um ein anderes Bild zu gebrauchen —, so marschiert das organisierte Proletariat seinem Ziele entgegen. Immer größere Massen scharen sich um das Banner der Organisation und zu riesigen Heerscharen schwellen die Organisationen an. Der Organisationsgedanke schlägt immer tiefere Wurzeln im Bewußtsein der Gegenwartsmenschen, und der Zug zur Organisation ist die auffälligste Erscheinung der heutigen Zeit. Die Ueberzeugung von der Notwendigkeit des organisierten Klassenkampfes ist uns in Fleisch und Blut übergegangen und das Koalitionsrecht entwickelt sich immer mehr zu einer Koalitionspflicht.

Daß ein Arbeiter sich organisieren muß, gilt heute bereits als eine Selbstverständlichkeit, und ein unorganisierter Arbeiter wird allmählich zu einer solchen Seltsamkeit werden, daß man ihn für Geld im Panoptikum ausstellen kann. Für den überragenden Einfluß, den der Koalitionsgedanke in der modernen Arbeiterschaft gewonnen hat, zeugt besonders der Umstand, daß der Klassenbewußte Proletarier der Gegenwart seinen Kameraden danach moralisch und geistig bewertet und beurteilt, ob er der Organisation angehört oder nicht. Bei einem Zusammentreffen eines organisierten Arbeiters mit einem fremden Kollegen lautet die erste Frage: „Gehörst du deiner Organisation an?“ und wenn diese Frage verneint wird, so betrachtet der Fragende den Fremden als einen rückständigen Menschen. Und weigert sich der andere, trotz Auffklärung und Aufforderung, der Organisation beizutreten, so erscheint er dem organi-

sierten Arbeiter als ein moralisch minderwertiger Mensch, dem der Satz entgegengeschiedert wird: „Willst du mit der Organisation nichts zu tun haben, so wollen wir mit dir auch nichts zu tun haben!“ Diese bekannte Tatsache, die von den Scharfmachern als Organisationszwang und Terrorismus gebrandet wird, beweist mehr als alles andere, wieweit ein fundamentaler Umschwung sich in dem sozialen Bewußtsein der Arbeiter vollzogen hat und welche ausschlaggebende Rolle die Frage der Organisation im geistigen Leben des Proletariats spielt. Die Zugehörigkeit oder Nichtzugehörigkeit zu einer proletarischen Organisation ist das Schibboleth, das Wahrzeichen, woran man den Wert eines Proletariers erkennt.

Natürlich hat sich dieser Umschwung nicht rein zufällig, gewissermaßen ganz von selbst, vollzogen; er ist auch nicht lediglich eine Folge der Agitationsarbeit, sondern er ist, wie jede sozialgeistige Erscheinung, das Produkt wirtschaftlicher und sozialer Ursachen. In der Tat hat das riesenhafte Anschwellen der modernen Arbeiterorganisationen mit ihren Millionenmitgliedern verschiedene Gründe.

Zunächst hat der moderne Kapitalismus die technischen Vorbedingungen geschaffen. Durch die geradezu märchenhafte Entwicklung des Verkehrswezens, durch Eisenbahnen und Dampfschiffe, Post, Telegraphen und Telephone, ist die Möglichkeit gegeben, an die breite Masse des Volkes heranzukommen und sie zu bearbeiten. Durch die Hebung und Ausbreitung der allgemeinen Volksbildung wurde diese Möglichkeit erst recht nutzbringend. Gutenbergs schwarze Soldaten erschienen auf dem Plane und streuten in Zeitungen und Flugblättern, Broschüren, Zeitschriften und Büchern den Samen bis in die entlegensten Winkel unseres deutschen Vaterlandes. Auch wurden die früheren Koalitions- und Versammlungsverbote aufgehoben, und es wurde jedem Staatsbürger das Recht gegeben, Versammlungen einzuberufen und in Versammlungen seine Ansichten darzulegen, sowie sich mit feinesgleichen zur Erreichung wirtschaftlicher und anderer Ziele zusammenzuschließen. Welchen Gebrauch gerade die moderne Arbeiterbewegung von dem Versammlungs- und Koalitionsrecht gemacht hat, ist allgemein bekannt. Nicht zu unterschätzen ist auch die Lehre, die uns der moderne Staat gegeben hat, indem er uns in seiner straff zentralisierten Zivil- und Militärgewalt zeigt, was Organisation und Disziplinierung der Massen zu leisten vermögen. Man hat kaum eine Ahnung davon, welchen Einfluß das Militärwesen auf den Gedankenkreis und die Willensrichtung der Massen ausgeübt hat und noch täglich ausübt. Wir wollen nur daran erinnern, daß sich der Emanzipationskampf der Arbeiter nach der laubäugigen Auffassung in militärischen Formen abspielen wird, und daß die

sozialen Kampfgebiete mit Vorliebe Bilder aus dem Kriegsleben wählen. Endlich dürfte noch zu erwähnen sein, daß auch die kapitalistische Wirtschaftsweise, wie sie besonders in den Großbetrieben in die Erscheinung tritt, durch das Zusammenballen großer Massen und durch die Einführung korporativer Arbeitsweisen das Gefühl der Zusammengehörigkeit und die Ueberzeugung von der Notwendigkeit eines gemeinsamen, planmäßigen Vorgehens gewendet und ausgebildet hat. Daß nur organisierte Arbeiter fähig sind, sich bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen zu erringen und sich gegen die Raubtierkrallen des Ausbeutertums erfolgreich zu wehren, wurde zu einem Glaubensgesetz des modernen Proletariats.

Aber auch das rein geistige Moment spielte neben den technischen, politischen und wirtschaftlichen Ursachen eine ganz bedeutende Rolle. Nicht umsonst lebten wir im Jahrhundert der Aufklärung: die Aufklärung der Masse war die Waffe, mit der man Unwissenheit und Unverstand, diesen schlimmsten Feind des proletarischen Aufstiegs und dieses stärksten Bollwerk kapitalistischer Ausbeutungsgier, überwinden wollte. „Bildung macht frei!“ lautete die Parole, und in Tausenden von Versammlungen, in zahlreichen Artikeln und Aufrufen wandten sich die Führer des Proletariats an ihre Klassenossen, um ihnen das Evangelium des Sozialismus und die Grundzüge der Arbeiterbewegung zu verkünden. Wer möchte wohl die geistige Arbeit abschätzen, die Tag für Tag, Jahr um Jahr, aufgewendet worden ist, um die Köpfe der Arbeiter mit neuem Inhalt zu erfüllen? Meister der Rede, wie Lassalle, Männer der Wissenschaft, wie Marx und Engels, Helden der Feder, wie Liebknecht, Kenner der Volksseele, wie Bebel, sie und alle die ungezählten Sprecher und Schreiber haben es als ihre Lebensaufgabe betrachtet, unter der Devise: „Wissen ist Macht!“ die Massen aus ihrem Schlaf aufzurütteln. Es war ja damals die Zeit, in der der Mensch fast ausschließlich nach seinem Wissen beurteilt wurde und in der ein scharfes Denken und ein kritisch geschulter Geist als der höchste Ruhmestitel galt. Es war die Zeit, in der die Wissenschaft alle Zweige menschlicher Tätigkeit beeinflusste und beherrschte. Die Köpfe der Menschen sollten revolutioniert und die Wissenschaft sollte zu einem Gemeingut der Massen werden. Die Popularisierung der wissenschaftlichen Ertragsgeschäften und die dadurch herbeigeführte Fortbildung wurde, so hoffte man, eine innere Umwandlung der Menschen in der Richtung zum Sozialismus und eine wirkliche Menschenbildung im tiefsten und allgemeinsten Sinne im Gefolge haben.

Teuer erkauft.

Von Thiel Wuhse.

In der Kreuzung der vier weißen Sandwege stand mitten auf den sich weit behnenden Kornfeldern Clebes einfaches Häuschen. Eine Gruppe hoher Pappeln umgab die niedrige, kleine, gelblich-weiß getünchte Fütte, von der sich das rote Ziegeldach und die grünen Fensterläden kräftig abhoben.

Das Häuschen lag da wie eine kleine Insel im offenen Meer. Die weiten Flächen rings umher waren im Frühling ebenmäßig glatt, von zartem Grün, wie ein unbewogener Meerespiegel; im Juni glühten sie mit dem vom Wind bewegten, hohen Palmen der wallenden, tosenden See, und unter der Sonnenglut des tiefblauen Juli- und Augusthimmels gemahnten sie mit ihrem reifen Reichtum an leise brandende Wogen. Wie eine ferne, steile Küste begrenzten rings dunkle Bäume den Horizont.

In all ihrer goldenen, roten, blauen und violetten Farbenpracht reifte die Saat dem Tode entgegen. In luftigen Höhen jubelten die Vögel ihre letzten süßen Weisen. Und Männer und Frauen kamen in Scharen, bewaffnet mit Sichel und Sense, und ächzend fiel das goldene Korn nieder auf das helle Erdbreich.

Nun glück das Feld einem riesenhaft großen Kirchhof. Wo monatelang unzählige Halme gelebt und gezittert hatten, erhoben sich jetzt überall unbewegliche, leblose Puppen. Sie standen da wie graugelbe Grabsteine auf einem weiten Schlachtfeld, auf dem viel Schmerz und Krauer gelitten worden war.

Und etwas von dieser Krauer schien zurückgeblieben zu sein in all den totentstimmten Häuschen. Auf

Die Ehre der Arbeitswilligen.

In einem Vortrage über das ewige Problem der Arbeitswilligen hatte der bekannte Professor und Kathedersozialist Brentano unter anderem gesagt, daß Arbeiter, die bereitwillig an die Stelle der Streikenden treten, jedes Gemeingefühls und der Standesehre ermangeln und nur ihren momentanen Vorteil verfolgen. Er steht mit diesem Urteil über die Arbeitswilligen nicht allein in der bürgerlichen Welt. Zahlreiche und angesehenere Parlamentarier, Sozialpolitiker und Rechtsgelehrte haben wiederholt das verräterische und selbstsüchtige Verhalten der Arbeitswilligen verurteilt. Und doch — zwei Redakteure gelber Gewerkschaften fühlten sich angegriffen und verlezt. Aber nicht nur sie — nein, auch die Sachwalter der Unternehmer und ihrer Verbände. Und so nahm sich außer den beiden gelben Redakteuren auch der Syndikus des Bayerischen Industriellenverbandes der recht zweifelhaften Sache der Arbeitswilligen in einer Weise an, die den Professor Brentano zum gerichtlichen Einschreiten zwang. Der Syndikus der Industriellen hatte unter anderem in einem Artikel, der in der Wochenschrift: „Die bayerische Industrie“ erschienen war, folgendes dazu ausgeführt:

„Das eigentliche Scheusal ist immer der Unternehmer, der gemütsroh genug ist, nicht jede Forderung übermütiger Agitatoren ohne weiteres zu beivilligen. Der Arbeiter soll nicht mehr das Recht haben, selbständig zu entscheiden, welche Arbeitsbedingungen er für angemessen hält. Die Organisation setzt dies fest, und wenn er sich ihren Anordnungen nicht fügt, ist er ein Schuft. . . Wahrscheinlich es muß weit gekommen sein im deutschen Vaterland, wenn die Inhaber der Lehrstühle der Universitäten solche müßigen Hezereien, die mit Wissenschaft nicht das geringste zu tun haben, öffentlich betreiben dürfen. . . Was sagt die Industrie dazu? Will sie ruhig zusehen, wie die Agitatoren gegen ihre Lebensinteressen immer wüthender vorgehen und die Sozialisten Arm in Arm mit Kathedersozialisten die Masse zu maßloser Erbitterung aufreizen? Will sie geduldig alljährlich Hunderte von jungen Leuten in ihre Betriebe und Wirtschaftsorganisationen aufnehmen, die mit dem Gifte Brentanoscher Hezereien herangebildet wurden?“

Zunächst interessiert die auffallende Harmonie zwischen der Auffassung der gelben Redakteure und der des Sachwalters der Industriellen, die in zwei getrennten Gerichtsverhandlungen wegen Beleidigung Brentanos zu empfindlichen Geldstrafen verurteilt wurden. Aber so ist es nun einmal; durch das Zusammengehen der Arbeitswilligen und der Unternehmer gedeihen die Sonderinteressen beider Teile, und es ist beiden gleichgültig, wie die Interessen der Gesamtheit dabei fahren. Deshalb auch entrüsten sich die Sachwalter der Industriellen und der

kapitalistischen Interessenten so über alle Maßen, wenn die Unmoral und die niederen Instinkte der Arbeitswilligen auch von bürgerlicher Seite in das rechte Licht gerückt werden, weil ja die Vorliebe der kapitalistischen Herrenmenschen für die zweifelhaftesten Elemente, sobald diese arbeitswillig sind, ganz offenkundig ist. Verlangen sie doch immer neue Ausnahmegesetze zugunsten ihrer Schützlinge — und das Verhalten der Reaktionsparteien, der Regierungen, der Polizei und der Gerichte bekräftigt sie ja in ihrem unerhörten Verlangen. Und nur in diesem Zusammenhange wird der Satz des Syndikus der bayerischen Industriellen, der die Verhöhnung darüber ausdrückt, daß die Inhaber der Lehrstühle ihre abfällige Meinung über die Arbeitswilligen öffentlich aussprechen dürfen, verständlich!

Aber die Unternehmer und alle die, die kapitalistischen Interessen vertreten zu müssen glauben, sie nehmen sich nicht deshalb der Arbeitswilligen und bezuhsamigen Streikbrecher an, weil die kapitalistischen Interessen dabei besser gedeihen — beileibe nicht. Nein, lediglich die große und drückende Sorge um das Selbstbestimmungsrecht der Arbeiter veranlaßt sie dazu! Man weiß nicht, soll man diese riesengroße Scheuerei mit einem schallenden Lachen beantworten, oder soll man die Ruhe und Selbstsicherheit bewahren, mit der diese Scheuerei ins Werk gesetzt wird? Haben denn die Arbeiter vor der Arbeiterbewegung das Recht gehabt, „selbständig zu entscheiden, welche Arbeitsbedingungen sie für angemessen halten“? Die Arbeiter mußten sich doch erst eigene Organisationen schaffen, um sich dieses Selbstbestimmungsrecht, das ihnen heute noch vorenthalten wird, zu erkämpfen. Erst in dem Bewußtsein ihres organisierten Willens gewinnen die Arbeiter Selbständigkeit dem Unternehmer, ihrem Vertragskontrafenten, gegenüber; erst in dem Bewußtsein ihrer organisierten Kampfbereitschaft fordern sie angemessene Arbeitsbedingungen. Dieser Sachverhalt ist doch so sonnenklar und bekannt, daß nur Unverstand oder Bosheit angenommen werden kann, wenn der Versuch gemacht wird, ihn zu entstellen und zu verdrehen.

Und diese Verdrehungen gehen ganz allgemein von der kapitalistischen Gesellschaft und den bürgerlichen Parteien aus. Zahllose Belege dafür hat der christliche Verrat im Bergarbeiterkampf gezeigt. Aber auch die reaktionäre Hege gegen Brentano ist in dieser Beziehung recht lehrreich. So antwortete das führende Organ der Nationalliberalen auf einen Artikel der fortschrittlichen „Frankfurter Zeitung“, der eine halbe Verteilung der Auffassung Brentanos wagte und den Satz enthielt: „Das Urteil aber, das Brentano über die Arbeitswilligen und die gelben Gewerkschaften im allgemeinen ausgesprochen hat, ist die gemeinfame Ueber-

dem öden Stoppelfeld hörte man nun kein anderes Geräusch als den still melancholischen Gesang der Grille, sah man keine andere Bewegung als ab und zu einen faumelnd hin und her flatternden, stumpfbraunen, einsamen Schmetterling.

So standen die Haufen etliche Tage trauernd da. Dann kam wieder ein fremdes Leben und neue Bewegung hinein. Die einen sanken hintenüber wie mannhafte Kämpfer in stolzem Zorn, andere fielen kreuz und quer durcheinander wie Schlachtopfer in qualvoller Stellung. Manche von ihnen schienen zu kämpfen, wieder andere einen wilden Kundtanz aufzuführen, wie engegeführte Frauengestalten mit weiten, wallenden Röcken. Hier und da lag einer platt auf dem Boden wie ein elend gedemütigtes Wesen, das mit gefalteten Händen, die Stirn zur Erde geneigt, um Gnade bittet.

Und über all dieses fremd phantastische Leben zitterte die Dämmerung in ihrer schweren beengenden Stimmung, als ob dort hinten am fernen Horizont eine große stille Hand all die schimmernden Farben: rot, blau, grün, purpur und orange zu einem trüben, stumpfen Grau ineinander gemischt hätte.

Dann wurden die Leichen auf Wagen geladen und nach fernen Scheunen gefahren. Andere blieben auf dem Platz, wurden zu großen Haufen gestapelt und stunden da wie ganze Dörfer aus grauen, kleinen Hütten mit spitzen Strohdächern. Rings umher lag in Totenruhe der braune, fette, ungewürzte Boden, bis die Herbsthaat ihn aufs neue zartgrün färbte und endlich der Schnee seine große weiße Decke darüber breitete.

Und Clebes einfaches, niedriges Häuschen lebte dieses ganze stille Leben mit.

Es schien die weite Ebene mit seinen vielteiligen kleinen Fenstern wie mit menschlichen Augen zu überblicken. Altmodische Blumen, braune und gelbe Lebkuchen, rote Kressen und ein üppiger Strauch leuchtend roter Rosen prangten und dufteten längs des Gitters der kleinen Vorderfront. Um die bogige niedrige Tür rankten sich ein paar Weinsträucher empor, die mit ihren Trauben und Blättern den ganzen oberen Rand des Häuschens zierlich schmückten, bis zu dem roten Ziegeldach hinaufkamen und den kleinen Schornstein in eine Wase mit herabhängenden Zweigen verwandelten. Hinter dem Hause stand ein kleiner Stall aus roten Backsteinen neben einem lauffälligen Schutzbach für den Hundwagen und die Ziehunde, und ein wenig weiter vorn, unter den hohen, rauschenden Pappeln, befand sich neben einem Holzstoß in einem ganz kleinen Verschlag der Backofen, in welchem einmal wöchentlich das Roggenbrot gebacken wurde.

Das Häuschen lebte still wie seine Umgebung. Es lachte und strahlte im Glanz der milden Frühlingssonne, und abends schloß es getrost seine grünen Fensterläden wie treue, müde Augenlider, um im hellen Mondenschein zu schlafen und zu träumen. Seine gelbweißen Mauern leuchteten mit fast durchscheinender Helligkeit, als strahlte der Mond selbst aus diesen stillen Wänden.

So erhob sich eine ganze Weile hoch über den ganzen Umkreis, ihm gleichsam beherrschend im stolzen Bewußtsein seiner Stärke. Aber allmählich wuchsen die Halme rings umher höher und höher, und dann schien das Häuschen immer niedriger und kleiner zu werden, bis es schließlich nur noch die

zeugung aller fortschrittlich gesinnten Sozialpolitiker", unter anderem folgendes:

"Ober versteht die „Frankfurter Zeitung“ (die nach Ansicht der „Nationalzeitung“ mit dem zitierten Satz im Unrecht war) unter fortschrittlich gesinnten Sozialpolitikern die Sozialpolitiker des Freisinn? Dann wird die Sache noch merkwürdiger. Es würde in diesem Falle eine demokratische Verleugnung des Prinzips der Koalitionsfreiheit und des freien Selbstbestimmungsrechts des Arbeiters vorliegen, für die eine Erklärung nur noch in dem „fortschrittlichen“ Bestreben zu finden wäre, dem sozialdemokratischen Zwang auf den Arbeiter und dem Mißbrauch des Koalitionsrechts die Bahn zu ebnen. Man mag sich zu den „gelben Gewerkschaften“ stellen, wie man will; sie deshalb „des Mangels an Gefühl für ihre Standeshere“ zu bezichtigen, weil sie ihr Selbstbestimmungsrecht mit der Front gegen die Sozialdemokratie ausüben, das geht doch nicht gut an."

Das führende Organ der Nationalliberalen stellt die Tatsachen ebenso verdreht und entstellt dar, wie man es bisher wohl von den blindwütigsten Vertretern der Unternehmerinteressen gewöhnt war. Ist dem Blatte nicht bekannt, daß die Arbeitswilligen und Gelben nur dadurch zu ihrer Rolle gelangen konnten, weil sie sich eben des „Rechtes, selbständig zu entscheiden, welche Arbeitsbedingungen sie für angemessen halten“, begeben haben? Um sich davon zu überzeugen, sollten alle die, denen es so sehr um das Selbstbestimmungsrecht und die Koalitionsfreiheit der Arbeitswilligen zu tun ist, von Streikbrecheragenten, die alle Arbeitsbedingungen für „ihre“ Arbeiter schon im voraus abgeschlossen haben, anwerben und sich wegen der geringsten Opposition vor versammelter Mannschaft ohrfeigen lassen, wie es von Hinke bekannt geworden ist. Es ist nicht ausgeschlossen, daß sie alsdann zu der Ueberzeugung kommen, daß eine solche Behandlung nur die wohlverdiente Strafe für ihre Verdrehungskünste darstellen würde. Aber sicherlich würden sie dann wissen, was sie von dem Selbstbestimmungsrecht der Arbeitswilligen und der Koalitionsfreiheit zu halten haben; sicherlich werden sie sich alsdann davon überzeugt haben, daß nicht von einem „sozialdemokratischen“ Zwang auf die Arbeiter, wohl aber von einem solchen der Unternehmer und Unternehmerföhllinge die Rede sein kann.

Die kämpfenden Arbeiter aber mögen aus dem Kesseltreiben gegen die eigenen Organisationen, die für das Selbstbestimmungsrecht der Arbeiter und für volle Koalitionsfreiheit wirken, mögen aus dem Kesseltreiben gegen aufrichtige Männer des Bürgertums, die das Recht der Arbeiter verteidigen, die Erkenntnis ziehen, daß sie gegen eine Welt von Feinden kämpfen müssen. Das aber muß sie zum zähen Durchhalten beanlassen.

Spitze des Daches zeigte, die wie ein Feuerfunke zwischen dem wallenden Grün der Kornfelder und dem zitternden Himmelsblau leuchtete. Die mehr und mehr anschwellenden Kornwogen wollten das schwache, kleine Ding scheinbar völlig vernichten, und selbst die hohen Pappeln, die es sonst beschützten und beschirmten, schienen es nun unter den schweren Massen ihrer dunklen Kronen zu erdrücken. Aber wenn die Gasse fielen, erhob sich plötzlich wieder hell und triumphierend von der Erde, als alleinige Siegerin auf den eiden Feldern zurückbleibend, und der einst so stolze Schmud der hochaufragenden Baumwipfel umgab nun rings seine Mauern wie ein prächtig goldenes Kleid.

Zu fünfen wohnten sie da: Cleve, seine Frau und drei Kinder. „Drei und ein halb“, sagte Cleve seit einiger Zeit, wenn er in guter Laune war, denn das vierte wurde bald erwartet. Cleve lebte vom Handel mit Kaninchenellen. Jeden Morgen machte er sich mit seinem Handwagen auf, um Kaninchen einzukaufen. Er fuhr oft stundenweit nach unzähligen Bauernhöfen und fernem Häusern und kam erst mit dem sinkenden Tage heim, den Wagen vollgeladen mit Weidenkörben, in denen die lebenden Kaninchen saßen. An demselben Abend noch wurden sie in dem kleinen Stall getötet und abgezogen. Das Fleisch ging an einen großen Kaufmann im nahen Dorf; die Felle wurden, auf Stöcken ausgespannt, in die Sonne zum Trocknen gestellt und später, wenn viele, sehr viele, Hunderte, Kaufende zusammen waren, in der Stadt an eine Pelzfabrik verkauft.

Inzwischen sorgte die Frau für das Haus und die Kinder. Juma, das zwölfjährige Mädchen, war

Der künstlerische Bucheinband.

In der „Straßburger Post“ veröffentlicht Prof. R. Widmer folgende Gedankenplitter über den künstlerischen Bucheinband:

Unter den Kleinen Mitteln der Raumstimmung nehmen die Bücher einen wichtigen Platz ein. Der Anblick von gut gebundenen Bücherreihen, die offen oder hinter Glascheiben sichtbar werden, gibt dem Zimmer eine ganz bestimmte Note der Wohnlichkeit. Freilich müssen die Bücher zum Raum auch eine innere Beziehung haben. Sie gehören also nur da zur Schau gestellt, wo die Lesart auch wirklich einen Teil der Arbeit oder Erholung bildet. In die geistige Atmosphäre des Salons, wo die Einbände sich mit Wandtellern und Nippfiguren in die Rolle eines Zimmerschmucks teilen, paßt der Büchererschrank nicht.

Leider hat die Sucht, den Einband als Selbstzweck zu betrachten, durch die Industrie der modernen Geschenkliteratur eine ungesunde Nahrung erhalten. Die billigen Prachttausgaben mit schlechtem Papier und glänzenden Umschlägen haben noch mehr Unheil angerichtet als die Leihbibliotheksbände, die in ihrer nackten Armut wenigstens ehrlich sind. Dem heutigen Resepublikum ist dadurch das gesunde Augenmaß für das Verhältnis zwischen Buch und Einband verloren gegangen. Erst in neuester Zeit hat sich auch in diesen Dingen der Geschmack wieder gebessert.

Der Prachtband — natürlich nur der in wirklich kostbarer Ausführung — gehört, streng genommen, nur zu Büchern von außergewöhnlicher Bedeutung; vor allem zu solchen, die bei zeremoniösen Handlungen gebraucht werden, wie die Messbücher im katholischen Gottesdienst. So entspricht es auch der historischen Tradition der Buchkunst. Uebrigens war in Zeiten, wo ein Buch noch ein seltener Besitz war, den man sorgfältig aufbewahrte und mit einer gewissen Andacht vorzeigte, die kostbare Ausstattung auch an und für sich begründeter als heutzutage, wo ein Buch ein allgemeiner Gebrauchsgegenstand und kein Schaufuß ist. Der Zweck des Einbands ist zunächst nur der, das Buch zu schützen und zugleich handlicher zu machen. Er entspricht diesem Zweck um so besser, je einfacher er ist. Denn der einfachste Einband ist auch der dauerhafteste. Das ist um so wesentlich, je wertvoller und gewichtiger das Buch nach Umfang und Inhalt ist. Dabei kommt auf die Gediegenheit der Arbeit mehr an, als auf die Feinheit des Materials. Ein mit Papier verkleideter Pappenbuckel kann solider sein als ein teurer Lederband und ist in jedem Fall feiner als eine Imitation.

Was den eigentlichen Schmud des Einbands betrifft, so ist dafür die Inschrift des Buchtitels das von selbst Gegebene. Für die Schrift ist vor allem der Rücken da: so repräsentiert sich das Buch, wenn es im Regal steht. Hier ist deshalb auch eine etwas reichere Ornamentierung eher angebracht, als auf dem Deckel, der seinen Zweck ja vollständig erfüllt, wenn er das Buch vor Schmutz und Beschädigung schützt. Als Farbe für den Aufdruck kommt vor

eine Zeitlang zur Schule gegangen, blieb nun aber zu Hause, um der Mutter zu helfen. Sie mußte auf Hieren, den kleinen Brud, und auf Seelvie, das Schweferstehen, aufpassen. Bei schönem Wetter lagen sie ganze Tage zu dreien im Gras unter den hohen Bäumen oder mitten auf dem Kreuzweg vor dem kleinen Häuschen im Sande und spielten.

Auch sie lebten in ihrem ganzen Tun und Spiel das stille Leben ihrer Umgebung mit. Bald waren sie grau und feucht wie Schmutz, bald gelb wie Sand; bald waren sie mit weißen Krängen, bald mit solchen aus roten, blauen, gelben oder violetten Blumen geschmückt, je nachdem sie auf den Feldern rings in Blüte standen. Es kam eine Zeit, da waren ihre Hände und Gesichter über und über beschmückt von dem schwarzen Saft der reifen Weintirschen, und dann kam eine andere, da saßen sie ganz grün aus von dem übermäßigen Genuß unreifer Äpfel und Birnen. Es gab auch Tage, da sie einer Art abschweiflicher, besiedelter oder behaarter Tiere glichen, weil sie ihre Gesichter und Hände mit den aus den hohen Pappelkronen massenhaft niederschwebenden, weißen Watteflocken beklebten. Bald banden sie Maifäser mit den Weinen an dünnen Draht, bald spießten sie Schmetterlinge auf oder fingen junge Vögel, die noch kaum flügge waren. Wenn das Korn gemäht war, ließen sie mit ihren geschwängten Papierdrachen über die kahlen Felder, und im Herbst goggen sie junge Kartoffeln aus der Erde, brieten sie in heißer Asche und verzehrten sie mit Vergnügen. Es waren Mader, alle drei.

Cleve war ein Mann von 45 Jahren, klein von Gestalt, mit einem gelblichen, durch Pockennarben entstellten Gesicht, dem die großen, klaren, graublauen

alles das Gold in Betracht; bei entsprechend gebundenen Büchern auch Schwarz — so macht sich z. B. eine schwarze Schrift auf einem weißen Schildchen sehr gut.

Daß der Gegensatz zwischen der Aufgabe des Buches und des Buchrückens auch in der Ausstattung betont wird, ist eine wohlbegründete Forderung des guten Geschmacks. Es ist im gebiegenen Buchhandwerk auch immer Tradition geblieben, wenn auch nicht immer mit dem feinen künstlerischen Geschmack der Webermeiereinbände. Im übrigen kann der Rücken als der angestrengteste Teil des Einbands nicht solid genug gearbeitet sein. Namentlich bei vielbenutzten Büchern von schwerem Kaliber, z. B. bei Wörterbüchern, ist dafür das Leder ein unersetzliches Material. Dann soll aber auch der Deckel mit einem entsprechend soliden Stoff verkleidet und wenigstens an den Ecken mit Leder verstärkt sein. Unsere modernen Halbfranzbände sind freilich nur Vortäuschungen der echten französischen Bindekunst.

Etwas anders als beim eigentlichen Buch liegt die Sache bei den leichteren Werken der Augenblicksliteratur: bei Broschüren, Zeitschriften usw. Sie sind ihrem aktuellen Charakter entsprechend auch in der Ausstattung weniger für das Aufbewahren im Bücherschrank berechnet, als für das vorübergehende Auflegen und Ausstellen: im Ladenfenster, auf dem Schreibtisch usw. Hier wird der Deckel zugleich zum Titelblatt, ja sogar zur Klamme; hier ist deshalb auch eine auffallendere Ausschmückung wohl am Platz, auch die Illustrierung, selbst die bunte, wenn damit der Inhalt charakterisiert wird.

Es ist ein erfreuliches Zeichen, daß wir in neuerer Zeit auch in der Farbe, die doch den Hauptschmud des Einbands ausmacht, wieder vermöhnter geworden sind. Darin kündet sich eine Hebung des künstlerischen Geschmacks an, der durch unser ganzes Buchgewerbe geht: was Farbenwahl, Format, Vorkapppapier, Anordnung der Schrift und dergleichen betrifft, sehen unsere heutigen Bücher durchweg gefälliger aus als vor zwanzig Jahren. Nur in den Ansprüchen an die technische Gediegenheit stehen wir im allgemeinen noch hinter den Engländern zurück. Es gibt gewisse moderne Volksausgaben, die äußerlich recht gut aussehen, bei denen aber weder das Material noch die Arbeit Stich hält. Damit kommt man natürlich vom Regen in die Traufe. Selbstverständlich gibt es auch bei uns Verlagswerke, die in allen Dingen Mustergültiges leisten, wie z. B. die Tempelausgaben.

Wer aber zu seinen Büchern ein ganz persönliches Verhältnis ausdrücken will, der wird dem Verlagseinband den selbstgewählten, nach eigenem Geschmack beim Buchbinder bestellten Einband grundsätzlich vorziehen. Das gibt auch die einzige Möglichkeit, im Bücherschrank eine gewisse Einheit der Farbe durchzuführen. Zugleich erwirbt man sich damit das Verdienst, einem arg bedrängten, durch den modernen Großbetrieb heruntergekommenen Handwerk aufzuhelfen.

Augen einen einnehmenden Ausdruck von Milde gaben. Er liebte seine Beschäftigung, die er von dem Vater übernommen hatte, durchaus nicht. Seiner sanften Natur widerstrebte das beständige Hinschleichen hilfloser Tiere. Seine große Illusion war, einmal genug zu besitzen, um einen ganz kleinen Bauernhof zu beziehen, auf dem er eine — und wärs auch nur eine einzige — Kuh halten könnte.

Eine halbe Stunde von seinem einsamen Häuschen entfernt lagen in den fruchtbaren Niederungen all die schönen, großen, reichen Bauerngüter mit ihren Baumgärten und hellen Wegen. Alle Tage fast kam er vorbei an den weißen, roten, blauen Häusern, den hohen Scheunen und Ställen, den alten, knorrigen, unter der schweren Last ihrer krummenden Obstbäumen, den saftigen, sonnenbeschieneren Wiesen, an soviel Fruchtbarkeit und Schönheit. Und im stillen bezog er das alles voll Behmut mit seiner eigenen kleinen Hütte, der Freudlosigkeit seines Lebens und seinem ganzen ärmtlichen Dasein.

„O, wie schön ist hier doch alles, und wie glücklich sind die reichen Bauern, die hier leben können,“ sprach es in ihm.

Doch nicht Neid und Mißgunst regten sich in seinem Herzen, nur ein unberührtes Gefühl der Freude über soviel Schönes lag in seinen Bewundernden Mienen, wenn er zu den reichen, dicken, fröhlichen Bauern sagte: „Ach, hier ist's aber schön! Ihr wohnt hier aber schön!“

Und die Bauern pflögten dann wohlgefällig zu lachen und spottend mit ihm zu scherzen:

„Warum kauft Dir nicht auch 'n Hof, Cleve, für all das Geld, das Du an unseren Kaninchen verdienst?“

(Fortsetzung folgt.)

Sommerurlaub.

Zu den Artikeln in den Nummern 26 und 27 der „Buchbinder-Zeitung“ erhalten wir folgende Zuschrift mit dem Ersuchen um Veröffentlichung:

Die „Meißezeit“ hat wiederum begonnen und die bürgerlichen Blätter sind angefüllt von Empfehlungen von Sommerfrischen, Seebädern, Seefahrten usw., aus den Wetternachrichten werden nur noch Schlüsse gezogen auf den Verlauf der Wabefaison, an den Seebädern wimmelt es von Reisenden und die Züge sind täglich überfüllt. Die Drohnen der Gesellschaft, welche den Winter in Italien, an der Riviera, in Ägypten oder Mexiko verbracht oder auf Wällen und anderen Gesellschaften der Großstadt sich überanstrengt haben, suchen die fashionalen Kurorte auf; aber auch alle anderen Angehörigen der besthenden Klassen, Männer und Frauen, jung und alt, und wer es nur einigermaßen ermöglichen kann, gehen auf einige Wochen oder wenigstens Tage aufs Land, in die Berge, an die See, sich zu erholen, ihre Gesundheit zu stärken oder sich zu amüsieren.

Die Sommererholungsorte haben sich in den letzten zwei Jahrzehnten wohl vergrößert, jedes idyllisch gelegene Dorf ist zum Sommeraufenthaltsort für Städter geworden. Der Wert einer Ruhe und Erholung von einigen Wochen wird immer mehr erkannt, aber es ist auch „Mode“ geworden — und diese Mode ist sehr lobenswert im Gegensatz zu vielen anderen —, im Sommer im Bad oder einer Sommerfrische gewesen zu sein, und es ist nicht mehr die besitzende Klasse allein, welche im Sommer einen Kurort aufsucht; auch kleinere Beamte mit ihren Familien, Lehrer, Geschäftsleute können sich eine Erholung im Sommer gönnen. Nur eine Klasse der Bevölkerung ist in seiner Gesamtheit von den Ferienreisen ausgeschlossen: Wir Lohnarbeiter!

Wohl hat bereits eine Anzahl Unternehmer, Staatsbetriebe und Gemeinden einige Tage Ferien für die Arbeiter unter Fortzahlung des Lohnes eingeführt und ich bin doch einigermaßen erstaunt gewesen, als ich in den letzten Nummern der „Buchbinder-Zeitung“ las, daß schon eine erhebliche Zahl unserer Kollegen und Kolleginnen im Genuß von Sommerurlaub steht. Trotzdem, auch die Zahl der Arbeiter aus unserem Beruf, welche ausserordentliche Ferien bekommen, ist sehr gering. Und die meisten von ihnen können die Ferien nicht zu einer wirklichen Erholung ausnutzen, weil ihnen die Mittel dazu fehlen. Die Fortzahlung des Lohnes ermöglicht es dem Arbeiter immer nur erst, auch während des Urlaubs leben zu können. Um sich auch eine Ferienreise zu leisten, dazu sind mehr Mittel notwendig, als nur der reguläre Verdienst ausmacht. Die allgemeine Einführung von Sommerferien für die Arbeiter und die Schaffung der Möglichkeit, die Ferien auch zu einer wirklichen Erholung und Erfrischung — körperlich und geistig! — benutzen zu können, sind aber ein sozialpolitisches Problem von größter Wichtigkeit.

Der Wert der Sommerferien und der Ferienreisen liegt vielleicht noch mehr auf dem seelischen als auf dem körperlichen Gebiet. „Einmal ausspannen“, einmal „aus der Treitmühle herauskommen“, heißt viel mehr: einmal eine Abwechslung haben, einmal ganz Mensch — frei, ungebunden — zu sein, als frei von körperlicher Anstrengung. Wer Tag für Tag, Jahr für Jahr sein ganzes Leben hindurch an eine gleichmäßige Arbeit gebunden ist, ohne Abwechslung, ohne längere Erholung, immer in Abhängigkeit arbeitend, der wird mit der Zeit seelisch krank, wenn er scheinbar auch körperlich gesund bleibt, niedergedrückt, das Leben wird ihm zur Last. Einige Wochen Ferien im Sommer, mit einem Wechsel des Aufenthalts und der Lebensweise, bedeuten eine Unterbrechung der Eintönigkeit, von der die Menschen das ganze Jahr hindurch gehen können. Und mit den allgemeinen Ferien für die Arbeiter könnte deren Lebensglück ganz wesentlich gesteigert werden. Ein ganzes Leben hindurch in einer Fabrik arbeiten, einen Tag wie den anderen im gleichmäßigen Takte mit der Maschine, selbst Maschine sein, 10 Stunden täglich, 300 Tage im Jahre, täglich in häßlicher, stinkiger Luft, unter den Augen eines Antreibers und Aufsehers, bei Mager und kärglichem Lohne; die gleiche Eintönigkeit im Haus, im Leben, 20, 30, vielleicht 40 und 50 Jahre lang, das ist ein Höllenleben, selbst wenn der Verdienst nicht besonders gering ist und der Arbeiter gesund bleibt. Paul Göhre — ein kräftiger, gesunder Mensch — hat als junger Theologe einmal drei Monate in Chemnitz als Fabrikarbeiter gearbeitet, um das Leben der Arbeiter zu studieren. Länger als drei Monate hielt er es, wie er selbst eingestand, nicht aus. Das seelische Empfinden der Arbeiter hat er aber dadurch an seiner Person nicht studieren können, denn es ist etwas ganz anderes, zu wissen, daß diese Arbeit und dieses Leben nur vorübergehend sind, als zu wissen: so geht es das ganze Leben hin-

durch, ohne Aussicht auf Aenderung. Diese Arbeit und dieses Leben im Jahre wenigstens einmal auf einige Wochen fliehen und einmal auch „ganz Mensch“ sein zu können — das würde ein Sonnenchein in unserem düsteren Leben bedeuten!

Selbstverständlich ist die Frage der Ferien eine Lohnfrage. Ein sehr gut bezahlter Arbeiter kann sich die Mittel eventuell sparen, um im Sommer eine Woche zu verreisen, vorausgesetzt, daß der Unternehmer die Ferien gestattet, während das Gros der Arbeiter nicht in der Lage ist, das zu tun. Aber was hier getan werden kann, wenn der gute Wille dazu vorhanden ist, das zeigt England. In England werden oft eine Woche oder zehn Tage Ferien zu Weihnachten oder zu einer anderen Zeit gegeben, das letztere bekanntermaßen im August in der Lancashire Baumwollindustrie. Im Oldhamer Bezirk zahlen die Arbeiter ein bestimmtes die Woche in ihre Klubbkasse ein und heben dann das ganze Geld für die sogenannte „Wafkes week“ im August ab. Die Fabriken schließen dann am Sonnabend und werden erst am Montag nach acht Tagen wieder eröffnet. Die Arbeiter gehen alle an die See. Diese Ferien sind durch gegenseitige Uebereinkunft von den Arbeitgeberverbänden und Gewerkschaften ausgemacht und in den offiziellen Lohnsätzen vorgesehen. Im Jahre 1903 wurden allein in Oldham von den Arbeitern 180 000 Pfund Sterling (3 600 000 Mk.) aus dem Fonds zur Wabereise entnommen, in den sie das Jahr hindurch gesteuert haben. Auch in anderen Teilen Englands haben sich diese Wabereisen der Arbeiter eingebürgert und bestimmte Seebäder sind ganz auf den Besuch der Arbeiter eingerichtet. Auch von Amerika wird berichtet, daß die Sommerfahrten der Arbeiter an die See sich teilweise einbürgern.

Möglich ist es also sehr wohl, auch heute schon Sommerferien für die Arbeiter einzuführen und denen einen Ferienaufenthalt auf dem Lande, im Gebirge oder an der See zu ermöglichen. Die Bewilligung von Sommerurlaub macht, wenn auch langsam, Fortschritte. Ein Anfang ist also da und der Beweis damit erbracht, daß die Unternehmer sehr wohl dabei bestehen können. Freiwillig werden diese allerdings die Ferien nicht allgemein einführen, die Arbeiter werden sie sich in schwerem Kampf erringen müssen. Aber es muß auch noch anderes geschehen als nur die Bewilligung der Ferien durch die Unternehmer: die Organisation eines billigen Ferienaufenthaltes, am Meer, in Gebirgsgegenden, auf dem Lande, und eventuell die Schaffung der Geldmittel durch besondere Kassen. Hier bietet sich noch ein ziemlich unbedeutendes Feld zur Hebung der Lage der Arbeiter, und neben der Verkürzung der Arbeitszeit und der Erhöhung des Lohnes muß das Streben der Arbeiter auch darauf gerichtet sein, im Sommer einmal „auszuspannen“ und zur körperlichen und geistigen Erholung und seelischen Befriedigung „in Ferien“ reisen zu können! Wie es geschehen soll, darüber mögen sich Berufener die Köpfe zerbrechen.

L. S.

Mißbrauch mit Verbandsbüchern!

Wiel zu wenig scheint es leider bekannt zu sein, welcher großer Wert einem Verbandsbuch bzw. einer Karte beizumessen ist und welcher weitgehende Anflug teils direkt, teils indirekt mit diesen Legitimationen getrieben wird. Es ist bedauerlich und beschämend, Kollegen mit Verbandsbüchern in leichtsinniger und achtloser Weise umgehen zu sehen. Für jeden Gewerkschaftler ist und bleibt es Ehrensache, die Mitgliedsarten oder Bücher als Dokumente, als Urkunden zu betrachten! Aber nur zu oft ist es eine Nachlässigkeit, beim Abmelden ins Ausland oder beim Eintreten zum aktiven Militärdienst oder beim Abmelden nach § 7 usw. sein Buch nicht dem Verbandsvorstand zur Aufbewahrung zu gehen zu lassen. In der Regel behalten Kollegen, die es mit der Sache nicht so ernst nehmen, ihre Bücher oder Karten zurück, trotzdem sie damit ihrer alten und guten Rechte verlustig gehen. Ja, auch die Wahrnehmung kann man machen, daß nur wenige ihre Verbandsbücher eigenhändig untertrieben haben, noch viel weniger ist ihnen die Nummer desselben bekannt. Das sind Mißbräuche und Nachlässigkeiten, die beseitigt werden müssen. Denn wer von scheinbar kleinen und unbedeutenden Nachlässigkeiten besessen ist und sie nicht beseitigt, kann leicht durch größeren Schaden Erfahrungen machen. Denn Unkenntnis schützt nicht vor Nachteilen!

Ferner ist leider viel zu oft zu lesen, daß Verbandsbücher auf der Reise gestohlen oder auf andere Art und Weise abhanden gekommen sind. Meinem Kollegen, keiner Kollegin, die nur ein wenig Sorgfalt an den Tag legen, dürfte dies passieren. Denn ein Mitgliedsbuch oder eine Karte ist in den Augen guter und aufgeklärter Kollegen ein Heiligtum, eine Legitimation. Am unliebsamsten ist es allerdings, wenn ein Buch oder eine Karte auf der Reise verloren geht

und dann von einem alten Wabzbruder gefunden wird. Denn dann wird in nicht wenigen Fällen ein weitgehender Mißbrauch mit denselben getrieben, der sich meistens auf dem Wege des sogenannten „Schmalmachens“ bemerkbar machen wird. Leider kommt es selten vor, daß ein Organisierter einen wandernden Kollegen sich durch mehr als das vorgezeigte Verbandsbuch ausweisen läßt. Der Grund dazu ist handgreiflich. Er liegt einzig in dem Vertrauen, welches ein organisierter Arbeiter seinem reisenden Kollegen entgegenbringt. Das entgegengebrachte Vertrauen wird aber sehr oft mißbraucht, indem von zweifelhaften Elementen vielfach gefälschte, fremde, gefundene oder ungültige Verbandsbücher vorgezeigt werden. Ein solches Vertrauen hat zwei Schattenseiten, erstens hat man sein Scherflein einem Unwürdigen und Unberechtigten geschenkt und zweitens müssen ehrliche und rechtschaffene Kollegen später unter dem Mißtrauen leiden. Gauner gibt es eben überall, auf der Landstraße und auch in der Gesellschaft. Was für ein schamloser Handel mit Arbeitsbüchern, Invalidenarten, Zeugnissen, Verbandsbüchern usw. auf den sogenannten „Bennen“ getrieben wird, ist kaum glaublich. Und mancher berufsmäßige Kunde deckt seinen Bedarf nach Gebrauch und Wahl dabeilich. Daß natürlich ein solch berufsmäßiger Landstreicher ein für sein Geld teuer erkaufte Verbandsbuch wieder auszubeten sucht, ist klar. Meistens suchen sich solche zweifelhaften Elemente gleich Lokale aus, in denen organisierte Arbeiter verkehren, weil sie die Opferwilligkeit und die organisierten Arbeiter als hilfserreichte Menschen kennen. So jagt Woll- und Protektversammlungen werden nicht einmal von ihnen verschont.

Oft auch muß man sich über die peinliche Ordnung in ihren Mitgliedsbüchern wundern. Man kann dann annehmen, daß ein in so großer Ordnung befindliches Verbandsbuch von einem dummen, gutbezogenen und jungen Mitreisenden geliehen ist, der, geblendet von dem Anteil an dem Erfolg des Anspiegens in Gasthäusern, ohne Bedenken sein Buch oder seine Karte seinem mitreisenden Kollegen ausliefern, weil er noch ein Frischling ist und Kniffe und Schliche nicht kennt. Und solchem mag das Unwürdige dieses Mißverhaltens gar nicht zum Bewußtsein kommen. Um sich vor solchen Sünden zu schützen, braucht keinesfalls die Unterstützung Reisender verboten oder eingeschränkt zu werden. Aber man soll sich vergewissern, ob die Unterstützung auch einem würdigen und ordentlichen Reisenden zugute kommt. Und das kann jeder Spender, indem er sich noch eine andere Legitimation außer dem Verbandsbuch vorzeigen läßt. Diejenigen aber, die Opferwillig und hilfserreicht ohne Bedenken geben, wissen nicht, daß die so zusammengefochtenen Pfennige wahrscheinlich in der ersten besten Spelunke in Schnaps und Fusel umgesezt werden. Gleichzeitig tragen diejenigen indirekt eine gewisse Mitschuld daran, daß die Landstraßen von berufsmäßigen alten Kunden und Festsbrüder bevölkert, aber nicht entbölfert werden, und daß rechtliche Wabderer oft unangenehm darunter zu leiden haben. Sie leisten damit dem Wababundentum indirekten Vorschub, trotzdem unsere Ziele und Bestrebungen dahin führen, diese uns verloren gegangenen Proletarier von den Landstraßen zu retten.

Es möge darum allen Reisenden, vor allem aber den jungen, angelegentlich empfohlen sein, sich niemals hinreizen zu lassen, ihr Verbandsbuch zu verleihen und aus den Händen zu geben, sondern es heilig zu halten und als Kleinod zu betrachten. Sie sollen auch andere Wanderer davon abhalten. Und wer selbst einmal gezwungen ist, anzusprechen, der mag und kann außer dem Verbandsbuch ohne Bedenken noch eine andere Legitimation beifügen. Eine solche Kontrolle rechtfertigt den ehrlichen Reisenden und kommt dem Wandersmann selbst zugute. Denn es dient zur Erhaltung des Vertrauens auf die Unterstützungswürdigkeit ehrlicher Reisender. R. W.

Christliche Streiche.

Unserer Kollegenschaft wird wohl noch der Streif der Goldschmittmacher bei der Firma A. Niffarth in W.-Glabdach zur Genüge bekannt sein, besonders der Fall, wo die christlichen Auchkollegen in der gemeinsten Weise an unseren Kollegen Sabotage übten, indem sie — um die Arbeit unserer Kollegen zu vernichten — Seifenpulver in die zum Abreiben bestimmten Papierpäne schütteten. Bei diesen unfauberen Manipulationen wurden die Gelden aber beobachtet und es stellte sich heraus, daß der chemische Vorjehende des Grapshischen Verbandes, Herr Bennmanns, der eigentliche Urheber dieses Schurkenreiches war. Herr Bennmanns stand nun dieserhalb mit noch drei anderen christlichen Verbandsmitgliedern vor den Schranken des Gerichts, um sich zu verantworten. Das Gericht

fand alle vier Angeklagten schuldig und verurteilte...
Denkmals als Urheber zu 50 M. Geldstrafe, zwei weitere zu 30 M. und einen zu 20 M., außerdem zu den Kosten.

Aus unserem Beruf.

Meisterkursus für Buchbinder in Köln.

Auf den im August in Köln stattfindenden Meisterkursus hinweisend, wird uns geschrieben:

Man hat sich in Köln nun ebenfalls dazu verstanden, einen Meisterkursus für unser Gewerbe einzurichten. Wer sich losmachen kann für die Zeit von 8 Wochen in unserer stillsten Zeit, der sollte die Gelegenheit wahrnehmen.

Es ist ja eine allgemeine Klage, daß der arbeitende Geselle so wenig Gelegenheit hat, sich im Handergolden und in einer gebiegenen Herstellung des eigentlichen Buchbinders zu vervollkommen.

Internationales.

Norwegen. Tarifbewegungen.

In Stavanger haben unsere Kollegen ihren Tarifvertrag am 1. Juni gekündigt, so dass der Vertrag mit dem 31. August abläuft.

Eine erfolgreiche Tarifbewegung hat der norwegische Buchbinderverband in Fredrikshald ohne jeden Kampf durchgeführt.

einem oder zwei Gehilfen ein Lehrling, bei drei oder vier Gehilfen zwei, bei fünf bis sieben Gehilfen drei, bei acht bis zehn Gehilfen vier Lehrlinge gehalten, und darüber hinaus für je vier Gehilfen ein weiterer Lehrling eingestellt werden darf.

Schweiz. Der Zentralvorstand veranstaltet demnächst eine Urabstimmung über die Extrasteuer, die von der Sektion Zürich angeregt und von den Sektionen Aarau, Basel, Genf, Bern, Biel u. a. unterstützt wird.

Korrespondenzen.

Gesperrt sind:

- Oesterreich: Pola (Firma Fischer).
Ungarn: Fiume (die Firmen Kirchhoffer, Berk und Bratovich).
Schweiz: Neuenburg (Firma Delachaux u. Nefste).

Burgstädt. Die am 26. Juni tagende Buchbinder- und Kartonarbeiterversammlung war sehr gut besucht. Kollege Pjüke-Chemnitz gab Bericht von den bis jetzt schriftlich geführten Verhandlungen mit den Arbeitgebern betr. unsere Lohnforderungen.

Hannover. In unserer am 21. Juni stattgefundenen Mitgliederversammlung referierte Genosse Schmidt über: „Die sozialen Kämpfe in der römischen Republik“.

Sobann kam eine Beschwerde über die Firma Leunis u. Chapman zur Sprache. Diese Firma hat in ihrem Betriebe die durchgehende Arbeitszeit eingeführt und benutzt nun die Zeit nach Feierabend dazu, um aus ihrem Personal noch recht viele Ueberstunden herauszuschinden.

Die am 5. Juli tagende Versammlung der Geschäftsbuchbranche protestierte aufs entschiedenste gegen die Propaganda, die von der Buchbinderbranche durch Flugblätter zugunsten ihr genehmer Kandidaten gemacht wird.

zu kommen, um die Angelegenheit zu verfolgen. Im Anschluß hieran weist er darauf hin, welche Folgen die durchgehende Arbeitszeit unter Umständen haben könne.

Berlin. Die am 5. Juli tagende Versammlung der in der Berliner Geschäftsbuchfabriken beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen wurde durch ein treffliches einstündiges Referat des Kollegen Michaelis über: „Genossenschaft und Gewerkschaft“ eingeleitet.

Klar erstattete nachdem den Bericht über die Tätigkeit der Branchenleitung sowie des Schlichtungsausschusses im vergangenen Quartal. Er verweist darauf, daß Forderungen der Kollegenschaft erst bei der Geschäftsleitung geltend zu machen sind, ehe sie beim Schlichtungsausschuß eingereicht werden; es sind verschiedene Klagen, die dem nicht entsprachen, vom Schlichtungsausschuß zurückgewiesen worden.

In der folgenden Diskussion war es die Firma Ashelm, mit der man ins Gericht ging, indem speziell darauf hingewiesen wurde, daß gerade diese Firma, die immer wieder den Tarif umgeht, eine große Menge ihres Fabrikates in Arbeiterkreisen sowie bei den Konsumvereinen und Gewerkschaften absetzt.

Die Branchenkommission wird beauftragt, an den Revisionsverband der brandenburgischen Konsumvereine sowie an die Gewerkschaften das Ersuchen zu richten, ihren Einfluß als Kunden der Firma Ashelm dahin geltend zu machen, daß die Firma die tariflichen Bestimmungen ihren Arbeitern und Arbeiterinnen gegenüber innehält und von Maßregelungen Abstand nimmt.

Unter „Verschiedenes“ protestierte Wilhelm gegen die Form der Herausgabe des Flugblattes der Buchbinderbranche zur Wahl der Weisiger zum Verbandsvorstand und wurde folgende Resolution angenommen:

Die am 5. Juli tagende Versammlung der Geschäftsbuchbranche protestierte aufs entschiedenste gegen die Propaganda, die von der Buchbinderbranche durch Flugblätter zugunsten ihr genehmer Kandidaten gemacht wird.

Sie spricht der Buchbinderbranche das Recht ab, zu dieser einseitigen Stellungnahme sich des Titels „Deutscher Buchbinderverband, Zehnstelle Berlin“ zu bedienen.

Chemnitz. „Das Verhalten einiger Vorgesetzter in Kartondruckereien und Buchbindereien unserer Kollegenschaft gegenüber“. Dieses Thema war Gegenstand der Beratung einer am 6. Juli einberufenen öffentlichen Versammlung. Kollege Pfütze beleuchtete die Zustände in einzelnen Betrieben, die oftmals aller Beschreibung spotten. Besonders kraß liegen die Verhältnisse bei der Firma Guido Lorenz. Dort führt Herr Buchhalter Meyer sein gestrenktes Regiment, wirkt mit Ausdrücken um sich, die sich auf der untersten Stufe der Worttechnik bewegen, die aber kein Mensch, der Anspruch auf Anstand erhebt, führt. Auch Herr Lorenz selbst läßt sich ab und zu hinreißen, die Kolleginnen mit Namen aus der Tierwelt zu belegen. Auf diese Beschimpfungen zeigten sechs unserer Kolleginnen am 8. Juni die Kündigung ein. Herr Lorenz konnte es sich jedoch nicht verkneifen, dieselben vor Ablauf der Kündigungsfrist im buchstäblichen Sinne hinauszuwerfen. Er mußte sich aber laut Gewerbegerichtsurteil dazwischenfügen, den Lohn für die volle Kündigungszeit zur Auszahlung zu bringen.

Die Firma Alfred Galt beschäftigt einen Werkführer namens Schaller. Dieser Herr hat kürzlich vom Räte der Stadt Chemnitz das Ehrenzeichen für 30jährige Treue in der Arbeit erhalten. Die Arbeiterinnen, die Schaller unterstellt sind, scheinen dieser als Menschen überhaupt nicht zu betrachten; er leistet sich bei den geringsten Anlässen Ausdrücke, die so haarsträubend sind, daß sich die Feder sträubt, sie niederzuschreiben. Wie lange noch wollen sich unsere Kolleginnen diese Behandlung gefallen lassen?

In der Großbuchbinderei Fischer sind die Lohnverhältnisse allgemein recht niedrige. Dafür ist die Behandlung, die der Kollegenschaft zugemutet wird, um so schlechter. Der Werkführer Pichschalket und waltet im Betriebe wie ein Pascha. Bei den geringsten Anlässen läßt er sich hinreißen, den ihm unterstellten Leuten Schimpfworte an den Kopf zu werfen, die zumeist dem Reiche der Zoologie entnommen sind.

Es ist nur zu verwundern, daß sich besonders die Arbeiterinnen, die jederzeit anderswo Arbeit erhalten könnten, solche Beschimpfungen solange gefallen lassen. Das kommt aber daher, weil sich die Kolleginnen ihrer Macht noch nicht bewußt sind. Unsere Aufgabe muß es sein, Aufklärung unter die Kolleginnen zu schaffen. Wenn die Herren Meyer, Schaller, Pichschalket und andere sich solcher Schimpfereien bedienen, so beweist das nur, daß sich diese Herren ihrer Aufgabe, die sie in solcher Stellung vorfinden, nicht gewachsen zeigen. Zum Erzähler eignen sich diese Herren nicht, sie stehen bei ihrer Tätigkeit am falschen Platze. Ohne Zweifel würden sie sich besser geeignet haben, hätten sie sich einen Beruf als Viehhändler, Viehzüchter oder als Knecht gewählt.

Auch andere Mißstände im Verufe geißelt der Redner noch. So sei ihm bekannt geworden, daß bei der Firma Trienitz u. Wollmann des öfteren bis abends 11 Uhr gearbeitet werde. Auch beschäftigt die Firma Kinder über die gesetzliche Arbeitszeit hinaus. Die Firma Alban Harzdorf sucht in den Tageszeitungen Arbeitskräfte unter dem Tariflohn. Ferner ist uns bekannt geworden, daß auf Inserate Kollegen sich für billigere Löhne als den Tariflohn anbieten, darunter auch Kollegen von auswärts, z. B. Annaberg, Burgstädt, Leipzig. Das muß in Zukunft unterbleiben und es darf nicht unterlassen werden, sich beim Vorstehenden Auskunft zu holen.

Aber auch unseren Kollegen und Kolleginnen müssen wir ins Gewissen reden. Solche unwürdige Zustände können eben nur dort Platz greifen, wo die große Zahl der Berufsausgehörigen den Bestrebungen der Organisation teilnahmslos gegenübersteht. Mehr als bisher sollten die dem Verbandsangehörigen dafür sorgen und mitarbeiten, daß die Fernstehenden sich dem Verbandsangehörigen. Die Verbandsmitglieder sollten aber auch stets ihre Verbandsleitung von allen Mißständen vorher unterrichten und nicht, wie im Falle Lorenz, die Kündigung einreichen, ohne die Verbandsleitung davon vorher zu verständigen.

Eine lebhafteste Debatte schloß sich an das Referat an. Ein Antrag, eine Tarif- und Beschwerdeformation zu bilden, fand einstimmige Annahme.

Berlin. Die am 6. Juli stattgefundene Wahl zweier Vertreter zum Verbandsvorstand zeitigte folgendes Resultat: Abgegeben wurden 1754 Stimmen. Davon haben erhalten die Kollegin Lucie Krzhmin 1467, die Kollegen Otto Wiemide 1164, Theodor Teufelher 976 und Richard Tähne 319 Stimmen, 22 waren ungültig. Gewählt sind somit die ersten beiden.

Eisenberg. In recht auffälliger Weise macht sich hier seit einiger Zeit das Zwischenmeisterstystem bemerkbar; ein System, das für Etuisfabriken und auch zum Teil für Verbandshäuser arbeitet. Es hat

daher die gesamte Etuisarbeiterschaft erheblich darunter zu leiden; sind uns doch eine ganze Reihe von Fällen bekannt, wo den Arbeitern der Preis vom Fabrikanten direkt vorgegeschrieben wurde. Diese Preise, welche gegenüber den alten Preisen eine Neubewertung bedeuten, wurden meistens von den Kollegen zurückgewiesen. Den Arbeitern wurde aber einfach gesagt: entweder wird die Arbeit für den angebotenen Preis gemacht oder der Auftrag geht zurück und er wird dann von dem oder jenem gemacht. Um nun nicht tagelang aussitzen zu müssen und so zu liegen, ließen sich die Arbeiter meistens in Verhandlungen ein, und so kam nun da ein kleiner Schacher zustande, bei dem keineswegs die Arbeiter am besten gefahren sind. Bei allen vorkommenden Fällen wird auf die auswärtige Schmutzkonkurrenz geschimpft, leider ist zu bedauern, daß dieselbe von den hiesigen Zwischenmeistern am meisten betrieben wird. Da nun in der Regel die Etuis, die der Zwischenmeister fabriziert, dem Großfabrikanten nicht teurer im Herstellungspreise werden, als wenn er sie in seinem eigenen Betriebe machen läßt, so ist es klar, daß die Arbeiterzeitung bei den Zwischenmeistern geringere Löhne erhalten muß als im Großbetrieb. Außerdem liefert in den meisten Fällen der Großfabrikant die Rohmaterialien, an denen doch auch noch etwas hängen bleibt. Ohnehin spart der Großfabrikant die Unkosten für Arbeitsräume, Kranken- und Invalidenbeiträge usw. Es herrscht daher eine vollständige Verwirrung in den hiesigen Verhältnissen, an welcher nur das Zwischenmeisterstystem die Schuld trägt. In bezug auf Schmutzkonkurrenz hoffen wir, daß die Herren Etuisfabrikanten am 9. und 10. Juni in Nürnberg über die Sache doch wohl verhandelt haben, da doch hoffentlich verschiedene Eisenberger Fabrikanten dort vertreten gewesen sein werden.

Daß seit längerer Zeit der Geschäftsgang in einzelnen Betrieben ein guter zu nennen ist, führen die Fabrikanten auf die alle zwei Jahre wiederkehrende Lohnbewegung zurück. Die aber konnten sie wohl vermeiden, wenn sie den Forderungen bei den letzten Lohnbewegungen mehr Verständnis entgegengebracht hätten. Und dann wäre auch die Gründung ihrer Filialen nicht nötig gewesen. Daß Eisenberg als ein Ort bekannt sein muß, in dem noch billig geliefert wird, ist daraus zu ersehen, daß des öfteren Inserate in der hiesigen Zeitung erscheinen, nach denen verschiedene Versandhäuser usw. Etuis zu billigen Preisen suchen. Da nun in den meisten Fällen die Rohmaterialien von dem Betreffenden geliefert werden, kann man sich denken, daß solche Inserate so verlockend auf einzelne Arbeiter wirken, daß sie sich selbständig machen möchten. In welcher schwierigen Lage sich so ein junger Anfänger sehen und wie es manchem Etuisfabrikanten ergehen kann, falls er nicht genügend Sachkenntnis sowie Verständnis zum kalkulieren dabei mitbringt, beweisen uns folgende Fälle. Innerhalb zweier Jahre sind einige Kleinfabrikanten von hier verschwunden. Nach ihrem Verschwinden hielt dann der Gerichtsvollzieher seinen Einzug. Ein neuerer Fall beschäftigte am 25. Juni das Schwurgericht in Gera. Dort fand eine Verhandlung gegen den Etuisfabrikanten F. S. Arnold aus Eisenberg wegen Betrugs und schwerer Urkundenfälschung statt. Arnold ist 1886 geboren. Er war bis 1911 Gehilfe und hierauf einige Zeit selbständig; dabei arbeitete er für die Berliner Firma Rainzer u. Co. Mit dieser hatte er vereinbart, daß er für die jedesmal bis zum Donnerstag fertigen Waren, die sofort zum Versand zu kommen hatten, bis Sonnabend die Bezahlung erhielt, damit er seine Arbeiter auszahlen konnte. Arnold hat in mehreren Fällen der Firma Waren in Beträgen von mehreren hundert Mark in Rechnung gestellt. Er erhielt die Beträge dafür auch angewiesen; wenn dann aber die Waren in Berlin ankamen, entsprach ihre Zahl nicht der in Rechnung gestellten. Einmal berechnete er der Firma gar für über 460 Mark Waren und sandte nur für 65 Mark. Insgesamt fakturierte er der Firma für 2373 Mark; sie zahlte dem Angeklagten etwa 1800 Mark, während er nur 800 Mark zu fordern hatte. Die Angelegenheit wurde das Schwurgericht nicht beschäftigen, wenn der Angeklagte nicht dabei noch eine amtl. Urkunde, und zwar eine bahnamtl. Bescheinigung über bei der Bahn aufgegebenen Kisten mit Waren gefälscht hätte. Durch diese Fälschung hatte er dann die Firma zur abermaligen Herausgabe von einigen hundert Mark zu veranlassen verführt. Sein Geschäft brach schließlich wieder in sich zusammen. Er wurde zu 5 Monaten Gefängnis verurteilt.

Wir ersuchen die hiesigen Kollegen, sich solche Fälle als Warnung dienen zu lassen und nicht ihre Lage dadurch verbessern zu wollen, indem sie „Fabrikanten“ werden. Wir müssen vielmehr nach besten Kräften alle mitarbeiten, um die indifferenten Kollegen und Kolleginnen noch dem Verbandszuge zu gewinnen. Die hier bestehenden Verhältnisse zwingen uns

auch dazu, die Kollegenschaft aufzufordern, auch nicht eine Versammlung zu versäumen, denn nur durch regelmäßiges Lesen der Zeitung und durch den Besuch der Versammlungen können wir unser Wissen stärken.

München. Nach dem Geschäftsbericht des Ortskartells der christlichen Gewerkschaften — der allerdings für Nichtchristliche nicht bestimmt ist — zählte die Zahlstelle München des Christlichen Zentralverbandes am 31. Dezember 1911 99 Mitglieder, darunter 9 weibliche. Die Gesamtannahmen der Zahlstelle im Jahre 1911 betragen 2633 Mk., die Ausgaben 1643 Mk. Für Arbeitslosen- und Reiseunterstützung wurden 485,60 Mk., für Krankenunterstützung 513,15 Mk. ausgegeben. Die Lokalfasse hatte einen Bestand von 256,04 Mk. Die christliche Zahlstelle hat zwar „keine Massenerfolge zu verzeichnen“, doch tröstet sie sich mit dem Bewußtsein, daß eine „innere Erstarkung und ein ruhiges, aber unaufhaltsames Wachstum nach außen unverkennbar“ ist. Wie ausgezeichnet die Christlichen über ihre eigenen Berufsangelegenheiten unterrichtet sind, ist aus ihren Mitteilungen über die gemeinsame Lohnbewegung im Jahre 1910 zu ersehen. Der christliche Bericht erzählt nämlich, anfangs November 1910 sei am Gewerbegericht ein Tarifvertrag mit der Buchbinderinnung abgeschlossen worden. Wo ist denn dieser Tarif? Wir waren doch damals sozusagen auch dabei und wissen nur, daß allerdings vor dem Gewerbegericht verhandelt wurde. Zu einem Vertragsabschluss vor dem Gewerbegericht kam es aber infolge der Treibereien eines Parteifreundes der Christlichen nicht. Die Folge war, daß in einigen Geschäften — u. a. bei dem ultramontanen Innungsoberrmeister — gestreikt werden mußte. Davon erzählt der christliche Bericht nichts. Der Tarifvertrag wurde dann schließlich nach langwierigen Verhandlungen unter Umgehung des Gewerbegerichts abgeschlossen. Haben denn die siebengeheiligen Christlichen diese Tatsachen schon wieder vergessen? Oder liegen besondere Gründe vor, sie zu unterdrücken?

Rundschau.

Ein wertvolles Urteil über die freien Gewerkschaften. Bei einem staats- und rechtswissenschaftlichen Fortbildungskursus, der vor kurzem in Jena stattfand, an dem ausschließlich Juristen und Verwaltungsbeamte teilnahmen, wurde ein für die Arbeiterbewegung wichtiges Geständnis in bezug auf die freien Gewerkschaften abgelegt. Und nicht etwa, daß ein Laie diese Frage behandelte, nein, es war der Syndikus des Verbandes Thüringer Industrieller, Dr. Stapff aus Weimar, der in einem Vortrage über die thüringische Industrie auf die Arbeiterverhältnisse zu sprechen kam und über die freien Gewerkschaften folgendes Urteil abgab:

Die freien oder sozialdemokratischen Gewerkschaften sind die einzigen Arbeitervereinigungen, die beim Abschluß von Tarifverträgen usw. ernstlich in Frage kommen. Die Christlichen oder Hirsch-Dunderschen Gewerksvereine spielen eine ganz untergeordnete Rolle. Und, man muß es den Führern der freien Gewerkschaften lassen, sie verstehen mit Geschick die Interessen ihrer Arbeitskollegen zu vertreten und — das weiß ich aus eigener Erfahrung — sie nehmen bei den Verhandlungen auch Rücksicht auf die jeweils herrschende wirtschaftliche Lage in den in Frage kommenden Berufszweigen und zeigen sich in der Regel auch als tüchtige Kenner derselben.

Wie sticht dieses Urteil ab von den sonst üblichen Lobhudeleien der gesamten bürgerlichen Presse über die nichtfreien Gewerkschaften. In dieser Beziehung verdient das Urteil festgehalten zu werden, daß endlich allen Arbeitern klar wird, daß nur die freien Gewerkschaften einen Einfluß auf das Wirtschaftsgetriebe ausüben können, um so mehr, je stärker sie sind. Was der Syndikus Dr. Stapff sagt, ist ja allgemein bekannt, aber in einer Zeit, in der ein großer Verleumdungssturm gegen die freien Gewerkschaften ins Werk gesetzt wird, ist es doppelt angebracht, dieses Urteil in weiteste Kreise zu tragen.

Die Lohn- und Arbeitsverhältnisse der Lagerhalter der Konsumvereine spielen gegenwärtig wieder einmal eine Rolle in der Tagespresse. Das „Reichsarbeitsblatt“ hat in seiner Maimonerie eine Heber-richt über die „Arbeits- und Gehaltsverhältnisse der Angestellten der Konsumvereine in Deutschland“ veröffentlicht, die sich jedoch nur auf die Lohn- und Arbeitsverhältnisse der Lagerhalter erstreckt und aufgebaut ist auf Ermittlungen, die der Lagerhalter-

verband im Jahre 1910 angestellt hat. Diese Zahlen müssen nun wieder in einem Teile der Presse erhalten, um Angriffe gegen die Sozialdemokratie und gegen die moderne Konsumvereinsbewegung zu konstruieren. Soviel Anstand haben die Zeitungen, die diese Angriffe verbreiten, nicht aufzubringen vermocht, die Bemerkung des „Reichsarbeitsblatts“ wiederzugeben, wonach sich sowohl die Arbeitszeiten der Lagerhalter vermindert als auch ihre Gehaltsverhältnisse verbessert haben. Die Art und Weise, wie in der Presse die Statistik des Lagerhalterverbandes gegen die moderne Arbeiterbewegung ausgenutzt wird, verrät aber auch noch in anderer Hinsicht eine vollständige Unkenntnis der Verhältnisse, wenn nicht Schlimmeres. Wir sehen hierbei ganz davon ab, daß tatsächlich die Arbeitszeiten der Lagerhalter nicht so ausgedehnt sind, wie sie in der Statistik erscheinen, weil bei dieser Aufnahme die Arbeitszeit des Lagerhalters identifiziert wird mit der Zeit, in der die Warenabgabestelle des Konsumvereins geöffnet ist. Das ist natürlich unzulässig. Wenn ein Konsumverein seine Warenabgabestelle zwölf Stunden lang offen hält, so besagt das durchaus nicht, daß der Lagerhalter auch zwölf Stunden arbeiten muß.

Aber diese irreführenden Angaben sind nicht das Entscheidende. Maßgebend ist vielmehr der Umstand, daß die langen Arbeitszeiten und niedrigen Löhne, die in der Statistik festgestellt sind, nur an Orten vorkommen, in denen die Arbeiterschaft im allgemeinen noch lange Arbeitszeiten und niedrige Löhne hat. Die Konsumvereine pflegen hier ihren Angestellten zwar eine etwas kürzere Arbeitszeit zu gewähren und auch einen etwas höheren Lohn zu geben, als er durchschnittlich üblich ist. Es ist aber begreiflich, daß ungünstige soziale Verhältnisse in bestimmten Gegenden auch ungünstig auf die Lohn- und Arbeitsverhältnisse in den Konsumvereinen einwirken. Zwar ist die Forderung durchaus berechtigt, daß Arbeiter, wenn sie als Mitglieder von Konsumvereinen über die Besoldung und Arbeitszeit von Angestellten zu bestimmen haben, gewerkschaftliche Grundsätze beachten, aber es ist menschlich begreiflich, daß in einer Gegend, in der eine zwölfstündige Arbeitszeit und ein Durchschnittslohn von 3 Mk. ortsbüchlich ist, dem Lagerhalter des Konsumvereins nicht die achtstündige Arbeitszeit und ein Mindestlohn von 6 Mk. gewährt wird. Wenn die Statistik im „Reichsarbeitsblatt“ es gestattet, für einzelne Orte die Lohn- und Arbeitsverhältnisse der Lagerhalter festzustellen, so würde sich zweifellos ergeben, daß diese unter Berücksichtigung der örtlichen Verhältnisse sich durchaus sehen lassen können. Im übrigen ist auch stets im Auge zu behalten, daß die Statistik des Lagerhalterverbandes Konsumgenossenschaften aller „Richtungen“ erfasst und nicht nur die moderne Konsumgenossenschaftsbewegung, die durch den Zentralverband deutscher Konsumvereine repräsentiert wird. Gerade die Konsumvereine, in denen die Arbeiter noch keinen maßgebenden Einfluß ausüben können, werden es vermutlich sein, die in der Statistik festgestellten unzulänglichen Lohn- und Arbeitsbedingungen gewähren. Der Zentralverband deutscher Konsumvereine bemüht sich seit seinem Bestehen, auch hier Besserung zu schaffen, und die auch vom „Reichsarbeitsblatt“ anerkannte Besserung der Verhältnisse ist nicht zuletzt auf sein Eingreifen zurückzuführen. Für ungünstige Verhältnisse in Genossenschaften, die dem Zentralverbande deutscher Konsumvereine nicht angeschlossen sind, kann man diesen aber billigerweise nicht verantwortlich machen.

Die Photographie als Protest gegen die Unfallgefahren aus der Deutsche Holzarbeiterverband in einer Ausstellung über die Unfallgefahren in der Holzindustrie in vorzüglicher Weise der Öffentlichkeit unterbreitet. Weit über 200 Photographien verletzter und furchtbar verstümmelter Hände zeugen dort besser als dicke Bände von den großen Unfallgefahren, denen die Maschinenarbeiter in der Holzindustrie ausgesetzt sind. Man sieht nicht nur sogar auf diesen Photographien seine beiden verkrüppelten Hände oder besser Handfragmente; denn es gehört manchmal eine ziemlich kühne Phantasie dazu, aus diesen entstellten Stümpfen die Ueberreste einer Hand zu erkennen. Ein großes Versammlungsbild: „Eine Wirtin in einer Versammlung Berliner Holzbearbeitungsmaschinenarbeiter“ macht uns mit den Personen jener unglücklichen Händebehalter näher bekannt: junge Burden, kaum den Knabenschulen entwachsen; kräftige Männer im Vollbesitz ihrer — manchmal sogar imponierenden — Körperkraft; alte abgegränzte Gestalten; sie alle sind unterschiedslos von den Maschinen zum Krüppel gemacht worden und heben nun anklagend ihre verstümmelten Hände zum Protest gegen die Rücksichtslosigkeit empör, mit der man sie den Gefahren der Maschinen aussetzt. Eine furchtbare Mahnung für

ihre noch im Vollbesitz ihrer gesunden Glieder arbeitenden Kollegen. Auch Abbildungen solcher gefahrdrohender Betriebe sowie einige der gefährlichsten Maschinen, die Abriech- und Fräsmaschine, Kreisäge usw., die die meisten Opfer fordern, auch Verhandlungsprotokolle, wie sie sind und sein sollen u. a. mehr werden den Besuchern vor Augen geführt. Ueber den anklagenden Bildern aber sind die Forderungen der Arbeiterschaft an die verschiedenen Behörden in kurzen und markanten Sätzen wiedergegeben. So z. B.: „Verbot jeglicher Affordarbeit an Holzbearbeitungsmaschinen“, „Gänzlich Verbot der Frauenarbeit an den Holzbearbeitungsmaschinen“ usw. usw. Wer sich eingehender mit der Materie befaßen will, dem wird in einer für 10 Pf. in der Ausstellung erhältlichen 55 Seiten starken Broschüre ein überreiches Material dieses Gebietes geboten, in der zugleich auch die wichtigsten Beschlüsse, Verhandlungsprotokolle usw. der verschiedenen Konferenzen und Verbandstage enthalten ist. Alles in allem kann die Ausstellung als eine sehr gelungene bezeichnet werden. Sie begründet in bester Weise den Ruf nach mehr Unfallschutz!

Nur einen Wunsch hätten wir, der nicht allzu schwer zu erfüllen wäre und den Wert der Ausstellung ungemein heben würde, das ist, daß an jedem Bild die Zeit des Unfalls, das Alter des Verletzten sowie die Höhe der gezahlten Unfallrente angegeben wird. Erst dadurch würde der Wert der jetzigen Unfallfürsorge seine volle Bedeutung erfahren.

Die Ausstellung selbst, welche anlässlich des in Berlin jetzt stattgefundenen Verbandstages eröffnet wurde, ist als Wanderausstellung gedacht und wird Ende dieses Monats nach Stuttgart, von dort nach München usw. übergeführt werden. — Schon im Jahre 1906 hat der Deutsche Holzarbeiterverband zur Heimarbeiterausstellung den Anfang gemacht, die Photographie in den Dienst der Aufklärung und Agitation zu stellen. In vorzüglicher Weise ist der Gedanke in dieser Ausstellung weiter ausgebaut, wenn gleich die meisten Bilder auch einem anderen Zweck — der Dresdener Hygieneausstellung — dienen sollten. Es ist nur zu wünschen, daß die gesamte Arbeiterbewegung diesen Beispielen folgt; es würde sicherlich in keinem Falle zu ihrem Schaden ausfallen. Eine Wiedergabe der gräßlichen Verunstaltungen, denen unsere Kollegen und vor allem Kolleginnen durch die diversen Schnellpressen, Schneidemaschinen usw. ausgesetzt sind, dürfte auch unsere Forderung auf mehr und besseren Unfallschutz und auf die Beseitigung der Frauenarbeit an solchen gefahrdrohenden Maschinen wirksam unterstützen.

In der Bekämpfung der Heimindustrie ist bisher so gut wie nichts geschehen. Alles Drängen der Arbeiter, der Sozialhygieniker und bürgerlichen Philanthropen war bisher vergeblich. Auch das am 1. April dieses Jahres in Kraft getretene Hausarbeitsgesetz wird nicht viel nützen, zumal nicht abzusehen ist, wann die verhältnismäßig wichtigste Bestimmung, Einführung von Lohnbüchern bezw. Lohnzetteln, vom Bundesrat zur Durchführung gebracht wird. Das Gesetz überläßt es bekanntlich dem Bundesrat und den Polizeibehörden, bei den größten Missetänden einzugreifen; was dabei herauskommen wird, ist bei der in Deutschland herrschenden Scharfmacherei recht zweifelhaft.

Um so notwendiger ist es, immer wieder auf die leider nur zu oft grauenhaften Zustände in der Heimarbeit hinzuweisen. Nicht was die Organisationen der Arbeiter über die Heimarbeit und ihre Wirkung festgestellt haben, wollen wir heute berichten, sondern wiedergeben, was amtliche Organe, die Gewerbeaufsichtsbeamten, bei ihren Inspektionen an Elend und Leid angetroffen haben. Greifen wir nur einiges heraus:

Nach § 137a der Gewerbeordnung darf an Arbeiterinnen und jugendliche Arbeiter für die Tage, an welchen sie in dem Betriebe die gesetzlich zulässige Arbeitszeit hindurch beschäftigt wurden, Arbeit zur Verrichtung außerhalb des Betriebes vom Arbeitgeber überhaupt nicht übertragen, oder für Rechnung Dritter überwiesen werden. Ist die Arbeitszeit kürzer als die gesetzlich vorgeschriebene, so darf nicht mehr Arbeit mitgegeben werden, als voraussichtlich in der gesetzlichen Arbeitszeit erledigt werden kann. Nun berichtet aber eine große Reihe der preussischen Gewerbeaufsichtsämter, daß es gar nicht möglich ist, zu kontrollieren, ob gegen diese Bestimmungen Verstöße vorkommen; es wird direkt gesagt, daß die Bestimmungen übertreten werden, zum Teil mit Einwilligung der Arbeiterinnen. Andererseits wird vom Unternehmer oder den Arbeiterinnen behauptet, daß die Arbeit für die Angehörigen mit nach Hause genommen werde. Also das Gesetz ist ohnmächtig. Wäre es für den Gesetzgeber nicht besser, der Heimarbeit etwas energischer entgegenzutreten? Aber freilich: Der Profit regiert.

Heberall ist bekannt, wie die unglückselige Kinderarbeit durch die Heimindustrie begünstigt wird. Der Kinderschutz wird zum größten Teil unmöglich, wenn nicht gegen die Heimarbeit ernstlich vorgegangen wird. Das badische Gewerbeaufsichtsamt z. B. betont, daß in der Heimindustrie die ungeschickliche Kinderarbeit nicht abgenommen hat. Da die meist feinen Arbeiten von den kleinen Kinderhänden geschickt verrichtet werden, zieht man zahlreiche Kinder, vom zartesten Alter an, zur Arbeit heran. Es wurden Kinder von 6 und 7 Jahren angetroffen, die sich täglich längere Zeit mit „Wuhensteden“ beschäftigten; meist wird den Kindern eine gewisse tägliche Arbeitsmenge vorgeschrieben. Nicht selten kommt es vor, daß Kinder mit Arbeiten betraut werden, welche auf Grund der Anlage zu § 4 des Kinderschutzgesetzes verboten sind, z. B. Holzarbeiten.

Von der Blumenindustrie heißt es, daß eine Firma sich durch die Revisionen in der Heimindustrie geschädigt fühlte, daß sie ihren größten Teil ihrer jugendlichen Heimarbeiter, die in ungeschicklicher Weise beschäftigt wurden, verloren. Durch die Drohung, sie werde die Heimarbeit außer Landes verlegen, suchte sie das Vorgehen gegen ungeschickliche Kinderarbeit abzuschwächen. In der Stuhlflechterei wurden Kinder von acht und neun Jahren bei der Arbeit angetroffen; für den ganzen Kinderkörper ist diese Arbeit wegen der schiefen Haltung zweifellos schädlich. In der Wurstindustrie wurden zahlreiche Heimstätten beschäftigt; 70 schulpflichtige Kinder, von denen viele das 10. Jahr noch nicht erreicht hatten, waren mit Einziehen von Würsten beschäftigt.

Das Kapitel ließe sich aus diesen amtlichen Berichten noch wesentlich verlängern. Doch wir wollen nur noch zwei Momentbilder aus der Zigarrenindustrie mit ihrer ausgedehnten Heimarbeit zeigen. Das Gewerbeaufsichtsamt für den Regierungsbezirk Kassel berichtet aus Bad Orb:

„Die vom Rektor der Volksschulen in Bad Orb mit großer Sorgfalt aufgestellte Liste der gewerblich beschäftigten Kinder gab dem Gewerbeinspektor Anlaß — etwa 30 Werkstätten der Heimarbeit zu besichtigen. In Bad Orb wird fast ausschließlich das Ausrippen von Tabak und das Rollen fertiger Zigarrenwickel getrieben. Das Rollen oder Zigarrenmachen kann nur von gut gelehrten Arbeitern vorgenommen werden; bei dieser Arbeit besteht deshalb keine Gefahr, daß mit ihr auch Kinder beschäftigt werden könnten. Dagegen wurde bei der Besichtigung mit einiger Sicherheit festgestellt, daß in etwa 14 Fällen sogar Kinder unter 10 Jahren an den von den Eltern, meistens Müttern, ausgeführten Abrippungsarbeiten teilgenommen hatten. . . Die Besichtigungen ergaben im übrigen ein trübes Bild von der Lebensweise und den ganzen wirtschaftlichen Verhältnissen der Heimarbeiter in Bad Orb. Die Arbeit wird meist in engen, niedrigen und ungenügend beleuchteten Stuben, die oft gleichzeitig als Schlafgemächer dienen, verrichtet. In einer Stube lag die Heimarbeiterin, zurzeit Wöchnerin, mit ihrem acht Tage alten Kinde im Bette, während neben dem Bette eine Verwandte, welche die Pflege der Wöchnerin übernehmen hatte, mit dem Ausrippen von Tabak beschäftigt war.“

Wir fügen aus Erfahrung hinzu, daß es dieser Wöchnerin noch besser ging als mancher anderen, die auch während des Wochenbettes den Tabak nicht aus den Fingern los wurde. Der Bericht des badischen Gewerbeaufsichtsamtes erwähnt folgenden Fall:

„Für eine Zigarrenfabrik berichtete eine alte Frau, die mit offenem Gesichtstrebs beschäftigt war, Heimarbeit, nachdem sie trotz einer offenen Wunde am Auge jahrelang in der Fabrik beschäftigt worden war. Die Frau wurde mit Blut an den Händen, das von den Gesichtswunden herrührte, beim Tabakrippen angetroffen. Die Fabrikkrankenkasse lehnte den Antrag, die Frau in das Samariterkrankenhaus nach Heidelberg zu bringen, ab. Der Kranke wurde unterfangt, sich weiter mit Tabakrippen und sonstigen Arbeiten für die Fabrik zu beschäftigen und das Zimmer zu betreten, in welchem ihre Angehörigen Tabak verarbeiteten.“

Wir meinen, das Angeführte bestätigt die immer wieder hervorzuhebende Schädlichkeit der Heimarbeit; es ist ein weiterer Beleg dafür, wie sehr neben der Gesundheit der Heimarbeiter die Gesundheit und Wohlfahrt der ganzen Bevölkerung gefährdet ist. Die Arbeiterschaft hat nach Berücksichtigung aller Umstände das stärkste Interesse an der Bekämpfung der Heimarbeit bezw. ihrer schlimmen Auswüchse; aber nicht nur die Arbeiter, sondern das ganze Volk ist interessiert bei der Heimarbeitsfrage. Und da die Gesetzgebung auf diesem Gebiete bisher völlig bedeutungslose Arbeit geleistet hat, ist es notwendig, sie vorwärts zu treiben. Auch das Streben der Gewerkschaften auf diesem Gebiete muß anerkannt und gefördert werden. Schließlich kann man sich auch als Konsument an der Bekämpfung der Heimarbeit und ihrer schädlichen Wirkungen auf wirtschaftlichem und

sanitärem Gebiete beteiligen, indem man den Kauf von in der Heimindustrie hergestellten Waren vermeidet. Es muß eben alles helfen! Die Wohlfahrt des Volkes ist das höchste Gesetz!

Den schwarzen Streikbrecherhauptideen ist es nicht sehr angenehm, daß die Scharfmacherblätter vom Schläge der „Rheinisch-Westfälischen“ und der „Post“ mit gutem Recht die Schwarzgelben als Kronzeugen für ihre Wünsche nach einem Buchhausgesetz aufmarschieren lassen. Die „Westdeutsche Arbeiterzeitung“ schreibt deshalb in ihrer Nummer vom 22. Juni:

„Im Gegenteil! Die christlichen Gewerkschaften . . . stehen samt und sonders auf dem Boden der Forderung, daß ein verstärkter Schutz der Arbeitswilligen unerlässlich ist.“ So läßt sich eine Stimme „aus industriellen Kreisen“ in der „Rheinisch-Westfälischen Zeitung“ in Nr. 664 vernehmen. Bekanntlich sind die christlichen Gewerkschaften ganz im Gegenteil der Ansicht, daß die bestehenden Gesetze für die Arbeitswilligen vollaus genügen. Und zwar hat ihrer Meinung nach gerade der letzte Ruhrbergarbeiterstreit — der in der „Rhein.-Westf. Ztg.“ der Begründung für ein Arbeitswilligengesetz dienen soll — diese Ansicht bekräftigt. Auch wir meinen mit dem Herrn aus „industriellen Kreisen“: „Die wegen Streikvergehens verurteilten Strafen reden eine überaus ernste Sprache“, aber nicht, wie er glaubt, für ein Arbeitswilligenschutzgesetz, sondern dagegen, indem sie beweisen, daß auf Grund der bestehenden Gesetze so harte Strafen wegen Streikvergehens verhängt werden können, daß es einem schwindelig werden möchte.“

Daß es einem schwindelig werden möchte! Jawohl, wenn diese Leute noch einen Funken von Arbeiterethik im Leibe hätten, wenn sie nicht gewissenlos das politische Interesse des Zentrums über alles stellen, dann müßte ihnen grauen vor den Folgen des Judasstreichs im Ruhrgebiet. An die hundert Jahre Gefängnis für Arbeiter und Arbeiterfrauen, weil sie unvorsichtigerweise aus ihren Gefühlen für die Streikbrecher kein Hehl machten.

Einen „Verrat der Standeslehre“ nennt Hise in seinem Buch „Kapital und Arbeit“ den Streikbruch; die christliche „Gewerkschaftsstimme“ empfahl in Nr. 29 von 1909:

„Um solche Elemente (Streikbrecher) zur Vernunft zu bringen, wäre es am besten, wenn sie jeden Tag nach Arbeitsluß statt Lohn, 25 auf einen edlen Körperteil ausgegüßt bekämen.“

In der „Westdeutschen Arbeiterzeitung“ selbst konnte man früher oft treffende Schilderungen von Streikbrechern lesen. Zufällig lesen wir in Nr. 37/1908:

„Charakterlose Arbeiter . . . Statt, daß die Streikbrecher so viel Ergötze besäßen sich ihrer Taten zu schämen, renommieren sie damit noch in der Öffentlichkeit . . .“

Für die richtige Bezeichnung dieser Leute fehle ihr der Ausdruck, meinte damals die „Westdeutsche Arbeiterzeitung“.

Genau wie das Blatt 1908, urteilen heute Millionen von Arbeitern über die Judasse im Ruhrgebiet und ihre Gefühle werden nicht freundlicher, wenn sie daran denken, daß brave, leider unbesonnene Proletarier schwer bestraft wurden, weil sie zum Ausdruck brachten, was Christliche hundert- und tausendmal taten.

Mit scheinheiligem Gejammer über die harten Strafen befeitigen die Schwarzgelben aber weder die grauenhaften Folgen ihrer Schandtaten noch vermögen sie einen denkenden Menschen davon zu überzeugen, daß sie noch einer Besserung auf diesem Gebiet fähig wären.

Berichtigung.

In dem Artikel Buchbinderverhältnisse in Württemberg in Nr. 28 muß es in der mittleren Spalte der Seite 219, Absatz 2 statt Verarbeitungsverfahren „Vorarbeitersystem“ heißen.

Literarisches.

12 Wohnungen für Schweizer in Groß-Berlin. Unter diesem Titel gibt der Vorstand des Verbandes der Land-, Wald- und Weinbergsarbeiter eine in Broschürenform gehaltene Flugschrift heraus, die einen Beitrag zum Kampf gegen das Kost- und Logiswesen darstellt. Auf 12 Illustrationen ist das Wohnungselend der Stallschweizer oder Kellner in Berlin und den Vororten gezeigt. Die beigegebenen Erläuterungen zeigen in knappen Schilderungen die

Kost- und Lohnverhältnisse dieser für die Ernährung der Großstadtbewohner, namentlich der Kinder so wichtigen Berufskategorie. Im Stall und Heuboden, in Kellerlöchern und Korridorwinkeln müssen die Arbeiter in Schmutz und dumpfer Luft kampieren, die für die Milchproduktion eines sehr großen Teiles der Berliner Bevölkerung in Betracht kommen. Die 12 Bilder und ihre textlichen Ergänzungen reden eine derart eindringliche Sprache, daß kein Einsichtiger sich der Forderung auf rücksichtslose Beseitigung solcher menschenunwürdigen Zustände verschließen kann.

Abrechnung

der Aussperrung der Kartonnagenarbeiter und -arbeiterinnen in Glaschleifereien und Spiegel-fabriken in Fürth i. B.

Einnahmen:

Von den laufenden Mitgliederbeiträgen 552,65 Mf.
verwendet 552,65 Mf.

Ausgaben:

Streikunterstützung an: Mf.
2 verheiratete Arbeiter 49,30
3 ledige Arbeiter 70,65
31 Arbeiterinnen 338,20
Unterstützung für 13 Kinder 18,20
Entschädigung der Streikleitung 14,—
Zeitverjämisse, Fahrgebühren, Tele-
phongebühren und Portoauslagen 62,30

Gesamtausgabe 552,65

Mürnberg-Fürth, den 26. Juni 1912.

Friedr. Weinländer, Kassierer.

Revisoren:

A. Josef. E. Herber.

Adressenänderungen.

Gamboldsmächteste.

Gau 11. Gauborort Frankfurt-Main. Alle Zuschriften sind zu richten an S. Metz, Frankfurt-Main, Allerheiligenstr. 57 III. Tel.: 7786.

Unterstützungs-Anzahler.

Mainz. G. Seibert, Gr. Quintiusstr. 24 I.

ANZEIGEN

Zentral-Kranken- u. Begräbniskasse d. Buchbinder etc. (Eingeschr. N.Ü. Nr. 1) Sitz Leipzig.

Hauptversammlungen

mit der Tagesordnung:

- 1. Geschäfts- und Kassenbericht,
- 2. Neuwahl der Ortsverwaltung,
- 3. Verschiedenes

finden statt in

Berlin, Sonnabend, den 20. Juli, abends 8 1/2 Uhr, im Lokal Wollschläger, Adalbertstraße 21.

Dortmund, Sonnabend, den 20. Juli, abends 9 Uhr, im Lokal Dirles, Brüderweg 28.

Nürnberg, Montag, den 22. Juli, abends 8 1/2 Uhr, im Gewerkschaftshaus, (Historischer Hof).

Stuttgart, Montag, den 22. Juli, abends 6 Uhr, im Lokal „Luz“, früher Broil.

Heilbronn, Montag, den 22. Juli, abends 7 1/2 Uhr, im Lokal „Wimmer“.

Dresden, Sonnabend, den 27. Juli, abends 9 Uhr, im Kassenlokal, Bürgerhäuser.

Leipzig, Montag, den 29. Juli, abends 8 1/2 Uhr, im Restaurant Weißmann, Grenzstr. 24.

Offenbach a. M., Dienstag, den 30. Juli, abends 8 1/2 Uhr, im Lokal „Lindenbaum“, Sandgasse 4.

Zahlreiches Erscheinen erwarten Die Ortsverwaltungen.

Erbitte dringend Adresse des Buchbinders Anton Bauer, geb. Darfeld. J. Staat, Kiel, Kaufstraße 44.

Gau 6/7.
Am 8. Juli verstarb in Tondern unser Kollege
Heinrich Becker.
Seine rege Agitationsstätigkeit als Vertrauensmann in Tondern für den Verband sichert ihm ein dauerndes Andenken.
Der Gauborstand.

Linierer!
Tüchtige Kraft für einseitige Förste & Tromm-Maschine auf Sortiment für dauernde Stellung gesucht. Angebote unter W. B. 520 an die Expedition dieses Blattes.



Kostenfreier Arbeitsnachweis
für Buchbinder
O. Th. Winckler, Leipzig

Etuisarbeiter.
Erste Kräfte auf Etolagen und Bijouterie-Etuis gegen hohen Lohn gesucht. Dauernde Beschäftigung. Großstadt Süddeutschlands. Offerten unter F. F. 300 an die Expedition dieses Blattes.

Inlerate finden nur Aufnahme, wenn ihnen der Betrag beigelegt ist.

Erhöhere Geschäftsbücherfabrik
sucht für ihre Abteilung **Durchschreibebücher** einen mit der Fabrikation vertrauten, durchaus zuverlässigen **Vorarbeiter.**
Meldungen unter R. M. 301 an die Expedition dieses Blattes erbeten.

Meisterkurse für Buchbinder zu Köln.
Beste und kürzeste Gelegenheit zur Weiterbildung und zur Vorbereitung auf die Meisterprüfung für Buchbinder.
An den Provinzial-Meisterkursen zu Köln sind neu eingerichtet **S-wöchige Meisterkurse für Buchbinder.**
Der erste Kursus beginnt am 5. August d. J.; den sachlichen Unterricht erteilt Herr Buchbindermeister und Fachlehrer Adam aus Düsseldorf in einer muster-gültig und modern eingerichteten Werkstätte im Gebäude der Meisterkurse zu Köln, Ubierring 40. Anmeldungen müssen schnelligst erfolgen. Programme versendet Der Direktor: Romberg, Geheimer Regierungsrat.

Lohnstarif für Buchbinderarbeiten
Preis für Mitglieder 1,— Mf. einschließlich Porto (bei Partie-bezug ermäßigt sich das Porto), für Nichtmitglieder 3,20 Mf.
Separat-Auszug für Mädchen-Arbeiten
Preis für Mitglieder 50 Pf. einschließlich Porto für Nichtmitglieder 1,10 Mf.